

# Der vitale Tod oder die tote Existenz,

## ein Fragment

von  
Robert Hammer  
1994

### Inhaltsverzeichnis

Der vitale Tod oder die tote Existenz.....	1
Vorwort .....	2
Exposition der Begriffe Existenz und Existenzialität.....	3
Die Konstituenten von Existenz.....	4
Exposition des Begriffs "Leben" .....	5
Explikation des <i>agens vitale</i> .....	7
Phänomenalität des Todes .....	9
Der Tod .....	10
Die Erfahrung des Todes .....	11
Bewußtsein und Wissen des Todes .....	14
Die Emotionalität des Todes.....	16
Die empirisch untersuchte Angst vor dem Tod.....	17
Die ethische Relevanz des Todes.....	22
Die individuelle Existenz.....	24
Die vitale Existenz.....	25
Phänomenologie des vitalen Todes.....	27
Die Faktizität des vitalen Todes.....	28
Erfahrung und Bewußtsein .....	28
Emotionalität .....	29
Wissen und Bewältigung .....	30
Der existenziale Tod.....	30
Der Selbstmord.....	32
Literaturliste .....	37

## Vorwort

Die Entstehungszeit der nachfolgenden Arbeit geht ca. auf das Jahr 1994 zurück. Ursprünglich intendierte ich als Dissertation eine philosophische Phänomenologie des Todes, nicht nur aufgrund unserer philosophischen Tradition, sondern auch unter Hinzuziehung von kontemporären, modernen empirischen Grundlagen zu schreiben. Auf Anraten meines Dissertationsbetreuers und späteren Doktorvaters Prof. Dr. Heimo Hofmeister reduzierte ich mein wohl doch etwas zu groß gestecktes Vorhaben auf das Thema Euthanasie, weshalb dieser fragmentarische Entwurf schon in den Kinderschuhen stecken blieb und nie vollendet wurde.

Anlässlich der Teilnahme an einem Seminar zu Todesthematik bin ich jetzt auf diesen fragmentarischen Entwurf gestoßen und mir ist wieder bewusst geworden, von welcher eminenten Bedeutung der Tod für die menschliche Existenz ist. Dieses drohende, endgültige Nicht-mehr-Sein bestimmt unser ganzes Leben und man kann dieses Faktum entweder verdrängen oder sich damit abfinden. Andererseits bedeutet die Finalität des menschlichen Lebens auch eine gewisse Freiheit, weil in der Endlichkeit dieses Daseins auch das Ende von Not, Leid und Elend liegt. Es ist eine Freiheit, welche man nicht gering achten soll.

Durch Heidegger inspiriert, wollte ich das Phänomen Tod nicht nur in Hinblick auf die Konsequenzen des Menschen qua biologisches Leben entwerfen, sondern auch aufzeigen, dass es viel wichtiger ist, sein kurzes Leben nicht zu vergeuden, sondern daraus etwas zu machen, seine Fähigkeiten und Begabungen zu entwickeln – ein erfülltes Leben zu führen und nicht als „lebender Toter“ dahinzuvegetieren.

Sich in seinem Leben zu verwirklichen ist viel wichtiger, als sich durch die Angst vor dem Tod paralysieren zu lassen und dadurch seine Lebensfreude zu verlieren.

Verschiedene Inhalte dieses Fragments tauchen auch in meiner Dissertation auf. Die verwendete Literatur, welche in der Literaturliste angeführt ist, konnte ich nicht mehr vollständig reproduzieren.

Willendorf, 4.5.2019

Robert Hammer

### Exposition der Begriffe Existenz und Existenzialität

Menschliches Dasein zeichnet sich zum Sein des anderen Seienden, wie Tier und Pflanze, als lebender Organismus durch das Wissen um sein Dasein aus.

Dasein im Sinne Heideggers ist ein weitläufiger Begriff. Im allgemeinen Sprachgebrauch, aber auch in der philosophischen Tradition wird er für das Dasein von Dingen und Menschen in der Welt verwendet. Bei Heidegger wird er auf den Menschen eingegrenzt, in seiner Definition umfaßt er aber sämtliche Lebensformen des Universums, welche um ihr Dasein wissen. Da aber wissenschaftlich gültige Aussagen, welche apodiktischer Natur sein sollen, von solchen Lebensformen mangels entsprechender Kenntnisse nicht legitim gemacht werden können, stellt eine Untersuchung der Struktur von Dasein - Existenz - ein Charakteristikum Humanitas dar.

Existenzialität<sup>1</sup> ist *das* Kennzeichen von Existenz als Disposition des Menschen in seiner Welt zu bestehen und sich seine Welt zu schaffen. Sie wird im Begriff *existentia* voll zur Geltung gebracht. Der Begriff Existenzialität wurde durch Heidegger zu einem ontologischen Terminus und kennzeichnet hier die konstituierenden Strukturen von Existenz. Als ontologische Existenzialanalyse wird aber der Zugang zu einer empirischen Umsetzung durch den Hiatus der ontologischen Sprache versperrt, obwohl durch die ontologische Struktur die empirische Realität hindurchscheint. Um die ontologische Explikation einer empirischen Umsetzung zugänglich zu machen, ist es notwendig, die Kennzeichen von Existenzialität in empirische Termini umzusetzen und mit empirischem Geschehen zu korrelieren, wenn auch nur in paradigmatischer Form, um dadurch eine Extension des Begriffs zu erreichen, die der empirischen Realität Genüge tut.

Menschliche Existenz wird durch endogene Faktoren, die dem inneren Wesen des Menschen entspringen, und exogene Faktoren, als Begrenzung der faktischen, äußeren Welt bestimmt. Das Zusammenwirken dieser Faktoren konstituiert für den Menschen die Realität und begrenzt seine *Seinsmöglichkeiten* in seinem existenziellen Horizont. In diesem Spannungsfeld liegt die individuelle als auch kollektive Genese, die als Ergebnis der onto- und phylogenetischen Entwicklung den Endpunkt evolutionärer Entwicklung darstellt.

Die Differenz des Menschen qua Existenz zu anderem Seiendem qua Vorhandenheit ist von eminenter Bedeutung. Existenzielles Sein erfaßt nicht nur sein Dasein bewußt, es kann auch *seinen Tod* antizipieren. Diese Eigenschaften fehlen dem biologischen, nicht-existenziellen Leben. Dem Menschen geht es um sein Selbst, das er in seinem Existieren gewinnen oder verlieren kann, und er versucht in seinem existenziellen Sein die Möglichkeiten, die sich ihm bieten, zu aktualisieren. Oft verhindern exogene Faktoren die Verwirklichung, oft ist die endogene Verfassung des Menschen kausal, daß er in seinem Existieren nicht das Maximum seiner Möglichkeiten ausschöpfen kann. Bedingt durch den existenziellen Intellekt, welcher faktische und temporale Endlichkeit von Existenz hinterfragt, wird die quälende Frage nach dem Sinn von Sein virulent. Existenz, als kontinuierliches Fortschreiten in seiner Entwicklung, steht immer im Kampf um die Wahrung des In-Seins in seiner Welt und in seiner Existenzialität, gleichgültig ob es sich der Gefahr des Herausfallens bewußt ist oder nicht.

Durch seine Existenzialität wird dem Menschen eine hervorragende Stellung in der Rangordnung der Evolution zugewiesen. Dadurch ist er in der Lage, seine Welt zu erkennen, sich seine Welt "zu bauen", und planend mit bewußtem Wissen in das Gefüge des Geschehens einzugreifen. Existenzialität führt dazu, daß sich sein Kampf um das Überleben von der evolutionär-biologischen Ebene, welche sich auf die Vermeidung des biologischen Todes beschränkt, auf die Ebene der existenzialen Todesformen verlagert.

---

<sup>1</sup> Eine systematische Explikation dieses Begriffs ist aufgrund der *essentia* der menschlichen Natur in ihrer Komplexität nicht möglich, er soll aber in dieser Arbeit paradigmatisch entfaltet werden, um das Wesen des Todes im menschlichen Leben zu erfassen.

Als intelligentes Wesen hat der Mensch die oberste Stufe terrestrischer Lebensformen erreicht - lediglich aufgrund seines Intelligenzquotienten. Auf der intellektuellen Ebene erweist sich seine Fähigkeit als erkenntnisfähiges Wesen, das aufgrund seiner Intellektualität in einem wertfreien Raum persönliche Werte setzen kann, die mit den gesellschaftlichen Normen korrespondieren oder auch nicht. Erst als Wesen mit der Disposition zur existenzialen Idealität wird der Mensch zum Menschen. Existenzialität weist hier als höchste Wertsetzung das Ideal der Humanität als Spezifikum humanum aus. Werte, wie Moralität, werden nicht aus einer übergeordneten Instanz abgeleitet, sondern aus dem Impetus der konstitutiven Vernunft, die erkennt, daß Werte aufgrund der Eigenheit der existenzial-sozialen Struktur völlig unabhängig von exogenen Autoritäten geschaffen werden müssen. Ethischer Idealismus erweist sich in diesem Horizont als einzig maßgebende Richtschnur menschlichen Handelns.

Existenzialität wird primär durch folgende Charaktere gekennzeichnet:

- 1) Intelligenz, als biologische Funktion, in der Differenz zum Tier.
- 2) Intellekt als der Fähigkeit zu denken, in der Differenz von Verstand und Vernunft - als der Fähigkeit zu erkennen.
- 3) Intellektualität als
  - a) Merkmal der konstitutiven Vernunft - "Welt und Sinn zu schaffen", als Akt der Kreativität.
  - b) existenziale Idealität: Werte zu setzen die in der Differenz zu ethologischen Verhaltensmustern ihren Grund in der höheren, menschlichen Intellektualität und der dadurch bedingten Existenzialität haben.
- 4) Das Bewußtsein des Ich, d.h. in der Personalität des Individuums.

Der kategorische Imperativ Kants stellt ein Paradigma der konstitutiven Vernunft dar, worin sich diese Eigenschaft der menschlichen Intellektualität ausgezeichnet manifestiert.

### **Die Konstituenten von Existenz**

Existenz ist eine individuelle Person mit Ich-Bewußtsein, d.h. Identitätsbewußtsein. Körper, Geist und Seele sind die tradierte Trichotomie des Menschen. Somatische Prozesse, psychische Funktionen und mentale<sup>i</sup> Intentionen sind als interdependente Kräfte für das Sosein des Individuums verantwortlich. Das Individuum ist als *zoon politikon* in Sozietät bzw. Kultur eingebunden. Geist manifestiert sich als Existenzialität. Durch den Intellekt hat Existenz den Blick in die Vergangenheit als Geschichte - und die damit verbundene Rezeption der eigenen Tradition - und den planenden Entwurf auf die Zukunft. Existenzielles Sein bedeutet lebenslanges Werden.

Intellektualität ist der Grund für existenziale Freiheit. Freiheit heißt: den *eigenen* Horizont transzendieren können. Sie stellt die existenzielle Potentialität dar, im Ablauf der Zeit Seinsmöglichkeiten zu aktualisieren und damit seine Existenzialität zu entwickeln. Bildung des menschlichen Intellekts führt zu Kultur und Kultiviertheit des Geistes, welche das Spezifikum humanum darstellt. Das Summum bonum kultureller Entwicklung manifestiert sich in Kunst und Wissenschaft.

Eine Idee von Existenz im Horizont des Todes steht immer in der Zwangslage der Rechtfertigung der temporalen Vergänglichkeit. Die positive Bewältigung dieser traumatischen Antizipation ist das Hauptanliegen jeglichen Existierens, ob in der Weise der Zuwendung oder Verdrängung. Das Nachdenken über den Tod ist der Ausgangspunkt für jede Religion, jede Naturforschung und für jede Philosophie.<sup>ii</sup>

---

<sup>i</sup> Mental als einander bedingende Konstituenten von Geist und Seele

<sup>ii</sup> Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes, S. 216

## Exposition des Begriffs “Leben”

Nach einer Theorie von Oparin und Haldane, welche von Urey und Miller 1953 unter Laborbedingungen mit positivem Resultat getestet wurde, datiert die Biologie den Anfang des Lebens auf etwa 3 - 4 Milliarden Jahre zurück, als in der Uratmosphäre unter Einwirkung verschiedener Energieformen Leben entstand. Die in der Natur entstanden biologischen Lebensformen haben sich im Laufe der Evolution ständig verändert bis sich unsere kontemporären Lebensformen entwickelt haben. Eine große Diversität von Lebensformen hat sich entwickelt und die verschiedensten Spezies sind entstanden und wieder verschwunden.

In der Biologie wird Leben als Resultat des stationären Zustands eines materiellen Systems komplizierter chemischer Zusammensetzung aller Einzelbestandteile auf Grund physikalischer und chemischer Wechselwirkungen definiert.<sup>i</sup> Als Merkmale werden Stoffwechsel, Fortpflanzung, Veränderung der genetischen Information, Aufbau aus einer oder mehreren Zellen, Besitz bestimmter Strukturen innerhalb der Zellen, Ablauf bestimmter biochemischer Reaktionen angeführt.

Erwin Schrödinger sieht im Leben “ein geordnetes und gesetzmäßiges Verhalten der Materie, das nicht ausschließlich auf ihrer Tendenz aus Ordnung in Unordnung überzugehen beruht, sondern zum Teil einer bestehenden Ordnung, die aufrecht bleibt.”<sup>ii</sup> In der Betrachtungsweise des modernen Physikers des 20. Jahrhunderts liegt das Kennzeichen des Lebens in der Bewegung und zwar deshalb, weil ein unbelebtes Stück Materie unter gleichen Bedingungen gewöhnlich rasch als Folge physikalischer Einflüsse zum Stillstand kommt. Damit setzt ein moderner Naturwissenschaftler den antiken Diskurs von Sein und Werden fort und kommt zum gleichen Schluß wie Aristoteles, der das Beseelte vom Unbeseelten durch zwei Dinge, durch Bewegung und Wahrnehmung, unterscheidet.<sup>iii</sup>

Die Lebensspanne biologischer Organismen wird genetisch festgelegt, wobei innerhalb artspezifischer Grenzen individuelle Variabilität vorhanden ist. Differenzen zwischen den verschiedenen Arten reichen von 8 Tagen bei den Rotiferen, über 150 Jahren bei den Schildkröten bis zu 4000 Jahren bei den Mammutbäumen.

Für die Individuen der verschiedenen Arten bedeutet Leben die Entwicklung innerhalb einer befristeten Zeitspanne, ob als pflanzliches, tierisches, oder wissend-menschliches Sein. Das Individuum erlebt ein Fortschreiten, das von den Anfängen über die Reife zu einem Altern und schließlich zum Tod führt.

Leben wird durch das Prinzip der Propagation gesichert.<sup>iv</sup>

Aus dieser Sicht hat Immortalität drei primäre Nachteile für eine Überlebensstrategie:

- 1) Eine Spezies könnte sich nicht durch genetische Adaption auf die Veränderungen der Umwelt anpassen.
- 2) Unsterbliche Eltern würden für ihre Nachkommen eine Konkurrenz bei Nahrungssuche und Partnerwahl darstellen.
- 3) Die ständige kosmische Bestrahlung der Erde würde sich in geschädigten Genen äußern und dadurch würden unsterbliche Eltern lebensunfähige Nachkommen produzieren.

Daraus folgt, daß der biologische Tod die *Conditio sine qua non* des biologischen Lebens ist. Das Erlöschen von Lebensformen bringt Platz für neues Leben durch Veränderung der ökologischen Nischen. Die Beständigkeit von Leben liegt in der Vergänglichkeit.

---

<sup>i</sup> Meyers Lexikon Biologie

<sup>ii</sup> Was ist Leben? S. 122f

<sup>iii</sup> Von der Seele, 403b21

<sup>iv</sup> Siegfried Kanowski, Altern und Tod - medizinische Überlegungen. Zit. aus Winau-Rosemeier, Tod und Sterben.

Die erste Klassifikation der verschiedenen Arten ist auf Aristoteles als Begründer der Biologie zurückzuführen, die heutige geht noch immer auf den schwedischen Botaniker Linné zurück, welcher zwischen Tieren und Pflanzen unterschied. Eine differenzierte Betrachtung wurde durch R. H. Whittaker in den Fünfzigerjahren unseres Jahrhunderts getroffen, welche auf die Unterscheidung von Prokaryonten und Eukaryonten, uni- und multi-zelluläre, sowie die Aufnahme der Nahrung als Kriterium zurückgreift. Die verschiedenen Klassifikationen spiegeln verschiedene Qualitätsstufen des Lebens wider. Der Mensch steht als evolutionäres Endprodukt an der Spitze der Pyramide.

Leben ist ein Begriff, der unreflektiert für das alltägliche Verständnis keine Schwierigkeit darstellt und auch für die moderne Wissenschaft anscheinend nicht die geringsten Rätsel aufweist.<sup>i</sup> De facto ist aber Leben das große Mysterium, welches noch erforscht werden muß - *wenn* es der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zugänglich ist.

Es stellt sich die Frage, ob der Lebensbegriff nur auf den biologischen restringiert angewendet oder ob er nicht auch auf andere Phänomene "des Lebens" angewendet werden kann. In der menschlichen Sprache wird der Begriff "lebendig" für die verschiedensten Bereiche des Seins angewendet.

So wird er z.B. von Oswald Spengler auf die Philosophie<sup>ii</sup> angewendet, der den Unterschied zwischen philosophischen Lehren nicht zwischen unsterblichen und vergänglichen Lehren, sondern darin sieht, ob sie eine Zeitlang oder gar nicht lebendig sind.

Hegel spricht vom Lebendigen des Staates<sup>iii</sup>, vom Tod des sittlichen Lebens im römischen Reich<sup>iv</sup> und von einer lebendigen Substanz<sup>v</sup>.

Die Definition Kants für Leben lautet: "Das Vermögen eines Wesens, seinen Vorstellungen gemäß zu handeln, heißt das Leben."<sup>vi</sup>

Clausewitz bezeichnet Ruhm und Ehre als eigentlichen Lebenshauch, der dem ungeheuren Körper eine Seele gebe und im Krieg als die edelste Empfindung bezeichnet werde.<sup>vii</sup>

Man spricht von einer lebendigen Fremdsprache im Gegensatz zu einer toten; von einer lebenden Kultur im Gegensatz zu einer toten oder sterbenden; von einem lebendigen Staatsgefüge im Gegensatz zu einem toten; von einem lebenden Rechtssystem im Gegensatz zu einem erstarrten; usw.

James Lovelock<sup>viii</sup> versucht, in seiner Gaia-Theorie nachzuweisen, daß terrestrisches Leben als Interaktion von organischer mit anorganischer Materie zu betrachten ist.<sup>ix</sup> Er entwickelt das Konzept einer "lebenden" Erde, Gaia. Die "Gesundheit" des Planeten ist wesentlich, nicht die einzelner Organismen oder Spezies<sup>x</sup>. Er kritisiert die Wissenschaft, die nicht in der Lage ist, eine wissenschaftliche Explikation von Leben zu geben<sup>xi</sup> und betrachtet Gaia als die größte Manifestation von Leben.<sup>xii</sup> Die Erde ist ein einziger Lebensorganismus mit verschiedenen Manifestationen.

Aus dieser Konzeption heraus ist die Frage zu stellen, wann die Erde denn "stirbt". Die reine Vorhandenheit als wüster, leerer Planet ohne biologischem Leben ist kein hinreichendes Kriterium. Als solche wäre sie reine, leblose Materie, während nur das biologische Leben *auf* der Erde ebenfalls kein hinreichendes Kriterium für eine

---

<sup>i</sup> "Heute ist klar, daß erst dann gesagt werden kann, was Leben ist, wenn man Vermehrung und Stoffwechsel in Beziehung zueinander bringt. Vielleicht haben beide sogar jeweils für sich mit dem Leben begonnen." Dyson 1986

(Vorwort von Ernst Peter Fischer zu Schrödingers *Was ist Leben?*, S. 23 - mehr als vierzig Jahre später)

<sup>ii</sup> Untergang des Abendlandes, S. 57

<sup>iii</sup> Rechtsphilosophie, S. 355, S. 509

<sup>iv</sup> Ebd., S. 357, S. 511

<sup>v</sup> Phänomenologie des Geistes, S. 23

<sup>vi</sup> Metaphysik der Sitten, S. 315

<sup>vii</sup> Vom Kriege, S. 60

<sup>viii</sup> "The Ages of Gaia", Appendix I

<sup>ix</sup> Auch aus biologischer Sicht ist die Grenze zwischen Belebtem und Unbelebtem nicht scharf zu ziehen. Meyers Lexikon Biologie.

<sup>x</sup> The Ages of Gaia, Vorwort XVII

<sup>xi</sup> Ebd., S. 16

<sup>xii</sup> Ebd., S. 41

Definition des Lebens wäre. Als Konsequenz ergibt sich das ethische Postulat einer Bewahrung der Erde als einheitliches Ganzes, sowohl der leblos materiellen, als auch der biologisch-lebendigen Aspekte.

### Explication des *agens vitale*

Der Begriff der Vitalität mit seinen Wurzeln im lateinischen *vita* kann in den verschiedensten Bereichen menschlichen Seins gefunden werden. Der Biologe spricht von der Vitalität einer Zelle im Gegensatz zur Nekrose<sup>i</sup>, Jaspers vom Dasein in der Vitalität seiner Kräfte des Sicherhaltens und Befriedigens<sup>ii</sup>, Kübler-Ross von einem vitalen Dasein im Gegensatz zum kranken<sup>iii</sup>. Die *vis vitalis* des Vitalismus als Lebensprinzip hat sich mit Fortgang der Naturwissenschaften als falsch erwiesen. Es gilt jedoch das, was das Leben zum Leben macht und den Charakter des Lebendigen in den verschiedensten Bereichen existenziellen Seins und des belebten Seienden in sich trägt, sprachlich zum Zwecke rationaler Thematisierung faßbar zu machen. Leben beschränkt sich nicht auf die biologischen Funktionen eines Organismus, wie aus den bereits angeführten Beispielen ersichtlich war. Das Prinzip des Lebens, das vitale Prinzip, erstreckt sich von den Funktionen einer biologischen Zelle über die Leistungsfähigkeit der Organismen höherer Tiere zu der Potentialität menschlichen Seins in seiner existenziellen Geworfenheit und seinen existenzialen Möglichkeiten. Bei der Zelle als thermodynamisch instabiles System genügen primitive Formen von Energiezufuhr, um den lebensnotwendigen Metabolismus zu garantieren, bei den höheren Tieren sind schon komplexere Prozesse erforderlich.

Die biologischen, psychologischen, soziologischen, etc., Funktionen des Menschen sind aufgrund einzelwissenschaftlicher Forschung in weitem Ausmaß bekannt, wenn auch *der Grund, warum* der Mensch lebt, unbekannt ist. Die existenziale Natur des Menschen schafft jedoch eine strukturelle Komplexität, die eine Erfassung des vitalen Prinzips in diesem Bereich vor unüberwindliche Schwierigkeiten stellt. Die Subsumption eines Individuums zur Existenz besagt noch nicht, daß es sich um eine vitale Existenz handelt.

Als sprachliche Fixierung des vitalen Prinzips gelte das *agens vitale*. In diesem dualen Begriff konkretisiert sich das Treibende der Bewegung, der ständige Wandel, der seit den Zeiten der griechischen Antike und des chinesischen Altertums<sup>iv</sup> bis in unsere nüchterne, naturwissenschaftlich orientierte Zeit<sup>v</sup> den menschlichen Geist bewegte und als ein Kennzeichen von Leben gilt, sowie Vitalität des Lebendigen als prosperierende Entität. Verschiedene bedingende Komponenten des *agens vitale* bei biologischen Organismen können durch die Naturwissenschaften bestimmt werden. So brauchen Pflanzen Wasser, Kohlendioxid und Sonnenlicht für die lebensnotwendige Photosynthese. Tiere brauchen u.a. Fette, Kohlenhydrate, Eiweiße zu ihrem Stoffwechsel. In diesem Bereich ist auch die menschliche Natur der Methode des Messens und Wägens zugänglich.

Das *agens vitale* von *Existenz* bleibt den Einzelwissenschaften allerdings verschlossen. Verschiedene wissenschaftliche Richtungen, wie Psychologie und Soziologie, vermögen partikuläre Aspekte der menschlichen Natur in privativer Betrachtungsweise erfassen, das aber, was Existenz zur *vitalen* Existenz macht, bleibt aus methodischen Gründen verschlossen. Existenz scheint in diesem Bereich auf das Existieren angewiesen zu sein, wobei sein Intellekt nur einen "begleitenden" Einfluß geltend machen kann - es sei denn, daß der Mensch durch die Autonomie der konstitutiven Vernunft in ihrer Intellektualität in der Lage ist, "Welt" und Sinn zu schaffen.

Die Aufgabe, existenziellem Sein zu Sinn zu verhelfen, kann von den Wissenschaften nicht gelöst werden, fällt aber in den Bereich der Philosophie, insofern sie sich nicht auf den akademischen Diskurs beschränkt, sondern als

---

<sup>i</sup> Hans-Joachim Merker, Die Anatomie des Todes - Winau-Rosemeier, S. 179

In der Biologie wird der Begriff der Vitalität für die durch genetische Faktoren und von Umweltbedingungen beeinflusste Lebenstüchtigkeit eines Organismus oder einer Population verwendet. Äußerungen sind die Anpassungsfähigkeit an die Umwelt, Widerstandkraft gegen Krankheiten, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit und Fortpflanzungsfähigkeit. - Meyers Lexikon Biologie

<sup>ii</sup> Von der Wahrheit, S. 78

<sup>iii</sup> Interviews mit Sterbenden, S. 27

<sup>iv</sup> I-Ging, Heraklit

<sup>v</sup> V. Schrödinger

Reflexion der Lebensphänomene eine Hermeneutik von Existenz liefert. Philosophie kann in ihrer Eigenschaft, als nicht partikularisierende Wissenschaft die Gesamtheit des Seins zu reflektieren, eine Analyse der existenzialen Vitalität durch Aufweisung verschiedener existenzieller Todesformen vornehmen und damit zu versuchen, die existenzielle Sinnfrage aus dem Horizont einer weltimmanenten Existenzidee des Todes zu entwickeln, ohne Zuflucht zu weltranszendenten, metaphysischen Spekulationen zu nehmen. Dazu ist es notwendig das *agens vitale* von Existenz zu finden und aufzuzeigen.

## Phänomenalität des Todes

Leben und Tod spiegeln sich sprachlich in den Begriffen von Sein und Nichts. Heidegger betrachtet Sein als den dunkelsten Begriff,<sup>25</sup> realiter ist dies aber der Begriff des Nichts. Sein zeigt sich in den Formen des Seienden, aus dem Fehlen dieser kann zwar die Nichtvorhandenheit erfahren werden, jedoch *ist* dann noch immer der leere Raum. Während bei Sein noch das Seiende bzw. das Fehlen des Seienden zur Vorstellung herangezogen werden kann, erweist sich das Nichts als sprachliche Abstraktion, die nicht nachvollzogen werden kann.

Im kosmologischen Horizont stellte die Zunahme der Entropie nach den physikalischen Gesetzen der Thermodynamik im Wärmetod des Universums (als abgeschlossenes System) den Endpunkt jeglichen Seins dar. Sollte diese Theorie verifiziert werden, so wäre dies das absolute Nichts, in dem weder Leben noch Bewegung, noch Sein existierte.

Der planetarische Tod zeigt sich im Fehlen jeglicher biologischer Organismen. Unsere "lebende" Erde stellt eine Ausnahme in unserem Sonnensystem dar. Während bei den anderen Planeten keine Zeichen jeglichen Lebens durch die Forschung gefunden wurde, d.h. daß sie immer "tot" waren, "durchlebt" unsere Erde einen Zyklus, der aus der Entstehung aus einem kosmologische Nebel zur Formung unwirtlicher Materie und zur Entstehung biologischer Lebensformen aus der Ursuppe geführt hat. In einem relativ kurzen Zeitraum wurde aus bakteriellen Anfängen biologischen Lebens durch die evolutionäre Entwicklung höhere Organismen hervorgebracht, die in der Entwicklung intelligenten Lebens gipfelt und nach diesem Höhenflug wieder das biologische Leben absterben läßt. Zurück bleibt ein wüster, toter Planet, und im Laufe kosmologischer Dimensionen wird auch dieser vom Sein ins Nichts verschwinden.

Der biologische Horizont ist im wesentlichen jener, der dem allgemeinen Lebensverständnis entspricht. Wenn auch traditionell Bewegung als Kennzeichen angesehen wird, so ist die Bewegung anorganischer Materie davon abzugrenzen. Der biologische Tod ist der Stillstand der Lebensfunktionen bei Mensch, Pflanze und Tier. Potentiell haben lediglich einzellige Lebewesen Unsterblichkeit.

Der Mensch, an der Spitze der evolutionären Hierarchie stellt einen Sonderfall dar. Medizinisch gesehen, tritt der Stillstand der Lebensfunktionen beim Menschen in den verschiedenen Organen und Geweben zeitlich versetzt in Etappen ein. So unterscheidet man mit Herz- und Atmungsstillstand den klinischen Tod, mit dem Absterben von Organen den Partialtod, mit dem Hirntod den zentralen Tod. Der Untergang sämtlicher Organe und Zellverbände mit definitivem Stillstand aller Stoffwechselfvorgänge ist der totale bzw. biologische Tod. Beim psychogenen Tod stirbt ein Mensch ohne körperlicher Krankheit aus rein seelischen Ursachen, wie z.B. durch einen angstbedingten Schock oder der Voodoo-Tod Voodoo-gläubiger Eingeborener nach Ankündigung des Todes durch den Priester.<sup>26</sup>

Die obigen Bezeichnungen der verschiedenen Todesarten im medizinischen Bereich stellen verschiedene Stadien des Sterbeprozesses dar, welcher zum endgültigen und unwiderruflichen Tod führt. Im organischen Bereich ist der Stillstand jeglicher zerebraler Tätigkeit das Ende des Daseins. Der Mensch ist nur mehr Leiche; organische Materie, die bei fortschreitender Verwesung nur noch biologische Veränderungen aufweist.

Das Wesen des Menschen jedoch ist Existenz. Sein Sterben beschränkt sich nicht nur auf den Prozeß des Sterbens vor dem endgültigen Tod, sondern er stirbt existenziell, solange er lebt. Das endgültige Sterben ist der Endpunkt von Dasein<sup>27</sup> und führt in das existenzielle Nichts, das existenzielle Sterben stellt den Wandel im Laufe des menschlichen

---

<sup>25</sup> Sein und Zeit, S. 3

<sup>26</sup> Kübler-Ross führt den Voodoo-Tod als klassisches Beispiel für das Töten mit psychischer Energie an. Zu töten seien nur Menschen, die an Voodoo glaubten. Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 95

<sup>27</sup> Das Sein des Da geht verloren.

Lebens dar<sup>28</sup> und impliziert potenziell eine positive, als auch negative Genese von Existenz - des existenziellen, als auch existenzialen (Da)Seins. Ereignisse in der Existenz können einem Individuum zur vitalen Existenz verhelfen oder zum existenziellen bzw. existenzialen Tod führen. Diese Formen des Todes, sprachlich in der Gesamtheit als vitaler Tod definiert, stellen den Sinn von Existenz in Frage - und nicht der endgültige Tod, welcher am Ende von Dasein steht.

Der Begriff des vitalen Todes ist die intellektuelle Reflexion der Erscheinungsformen von toter Existenz und spiegelt die Verfassung des lebenden Menschen wider, der sich (selbst) in seinem Existieren verliert und dadurch dem Verfallen<sup>29</sup> anheim fällt. Der Mensch findet keinen Sinn in seinem Leben und flieht deshalb in die Nichtigkeiten seiner Existenz, welche Heidegger als Flucht in das Man bezeichnet hat. Als existenzieller Tod ist Existenz im Existieren - dem faktischen Sein in der empirischen Realität - zu einem Ende gelangt.<sup>30</sup>

Im existenzialen Tod seiner Existenz ist der Menschen in seinem Menschsein tot. Er kann die Möglichkeiten seiner intellektuellen Dispositionen nicht in intellektueller Freiheit aktualisieren. Intelligenz ist kein hinreichendes Kriterium für eine Definition des Menschseins, d.h. Existenz.

### Der Tod

Jean Améry postuliert, daß der Tod philosophisch nicht zu verteidigen sei.<sup>31</sup> Dieser Position kann nicht beigespflichtet werden, da der Tod ein wesentliches Element von Existenz darstellt und die philosophische Reflexion einer Konfrontation mit diesem Ende nicht aus dem Wege gehen darf.

Die Faktizität des Todes, d.h. des Endes von Dasein ohne jegliches Hoffen auf ein transzendentes, metaphysisches Sein ist die Prämisse dieser Arbeit, da nach Auffassung des Verfassers sich das *agens vitale* von Existenz durch die Flucht vom Da in jegliche Form des Selbstbetrugs - besonders in diesem Bereich menschlichen Lebens, der allerhöchste Priorität hat - nicht entfalten kann. Geist und Seele sterben mit dem Körper - dies sei ein heuristisches Prinzip. Dem gegen Kant gerichtete Vorwurf, daß er nicht weiter als bis zu einem Agnostizismus gelangt sei, muß entgegengehalten werden, daß das Bemühen genuinen Philosophierens aus Gründen der Wissenschaftlichkeit, keine welttranszendente Orientierung i.S. eines metaphysischen "Jenseits" zum Gegenstand der Untersuchung gemacht werden darf. Der Philosoph, der sich dem Prinzip der Sokratischen Wahrheitsfindung verschreibt, muß sich mit dem Denken des *Denkbaren* begnügen.

Der Tod als infinites Nichts, dem nur sprachliches Sein zukommt und faktisch nur als temporaler Endpunkt von Existenz vorstellbar ist<sup>32</sup>, ist außerhalb jeglichen existenziellen Verstehenkönnens.

Aus der Akzeptanz dieser Prämisse ergibt sich das nachfolgende, kategoriale Schema des Todes. Er weist eine Struktur auf, die in all ihren Einzelaspekten Relevanz für sämtliche anderen Komponenten aufweist.

Schema der kategorialen Struktur des Todes:

1. Faktizität des Todes
2. Erfahrung des Todes
3. Bewußtsein des Todes

<sup>28</sup> Das dialektische Prinzip der Bewegung Hegels in der *Phänomenologie des Geistes*.

<sup>29</sup> Nicht wertfrei wie bei Heidegger, sondern im Sinne einer negativen, qualitativen Wertung.

<sup>30</sup> Z.B. Menschen in den Entwicklungsländern, die aufgrund ihrer Umweltbedingungen keine Möglichkeiten haben, den Wohlstand der westlichen Welt zu erreichen und die deshalb um das nackte Überleben kämpfen.

<sup>31</sup> Hand an sich legen, S. 61

<sup>32</sup> In seinen kosmologischen Dimensionen ist er nur als mathematische Gleichung darstell-, niemals aber vorstellbar.

4. Emotionalität des Todes (psychische Emotion - Angst)
5. erkenntnistheoretische Erfassung - Wissen - Bewältigung

Relevanz des Todes:

1. die eigene (für mich)
2. die fremde (für die anderen)
3. für alle (für den Menschen als Gattung)
4. für Gaia
5. für die Natur
6. für das Universum

Auswirkungen des Todes:

- A. faktisch
- B. existenziell
- C. existenzial (vital)

So durchläuft der Mensch in seinem Sterben die kategoriale Struktur, d.h. aus der Erfahrung des Sterbens wird die Nähe des Todes bewußt, er durchläuft die emotionalen Phasen dieses Prozesses und im Wissen um diesen letzten Gang wird er - wahrscheinlich - jegliche Dialektik theoretischen Wissens angesichts des Ernstes der Lage verwerfen. Der Tod ist die Zerstörung, die Auflösung jeglichen subjektiven (Da)Seins. Betroffen sind in erster Linie die Angehörigen. Nur wenn eine herausragende Persönlichkeit stirbt, wird die Gesellschaft und der Mensch als Gattung affiziert. Für Gaia und die Natur oder gar das Universum ist der Tod des Einzelnen ohne Belang.

Stirbt Gaia, so brechen für das existenzielle Sein sämtliche kategoriale Strukturen auf, während für Gaia ihr eigener Tod völlig bedeutungslos ist.

Der Wärmetod des Universums ist lediglich von hypothetischer Relevanz.

Die Auswirkungen des Todes zeigt sich in der physikalischen (physischen) Realität als bloße Faktizität, in der existenziellen Genese als Tod und in der Existenzialität als vitaler Tod.

### **Die Erfahrung des Todes**

Die Erfahrung des Todes findet man schon im ältesten Zeugnis, im babylonischen Epos, wo die Todesangst die Suche nach dem den Tod überwindenden Lebenskraut eines der Grundthemen ist. Gilgamesch läuft vom Tod des Freundes Engidu erschüttert vor in den eigenen Tod. Erkennt das eigene Todesschicksal, erfährt sich als 'Sein zum Tode' und es überkommt ihn die Todesangst.<sup>33</sup>

Alle Erkenntnis fängt mit temporal vorangegangener Erfahrung an.<sup>34</sup> Erfahrungswelt ist Erlebniswelt und führt zu Wissen "aus erster Hand". Existenzielle Erfahrungen lassen Vorangegangenes wiedererkennen und können wiederholt werden. Existenz lernt in der Erfahrung. Der Tod als Negation von Dasein ist nicht erfahrbar. Seine Nähe wird im eigenen Sterben als linearer, irreversibler Progreß erlebt. Die eigentliche Erfahrung ist diejenige, in der sich der Mensch seiner Endlichkeit bewußt wird.<sup>35</sup>

---

<sup>33</sup> Georg Scherer, Das Problem des Todes in der Philosophie, S. 66

<sup>34</sup> Kant, Kritik der reinen Vernunft, B1

<sup>35</sup> Gadamer, Wahrheit und Methode, S. 363

Die empirischen Analysen dieses Sterbeprozesses, vorwiegend in der psychothanatologischen Richtung, zeigen auf, daß Sterben Aufschluß über die Lebensweisen von Existenz gibt.<sup>36</sup>

Die subjektive Erfahrung des Todes wird am Sterben der anderen gemacht<sup>37</sup>, in voller Schärfe bei der Nachricht vom Tod eines geliebten Menschen.<sup>38</sup> Die Leiche ist nicht mehr Person, sondern ein lebloses Ding und wesensfremd, wenn auch mit Erinnerungen behaftet. Der Mensch erfährt die Vergänglichkeit von Existenz im Alterungsprozeß, die Vergänglichkeit von Dasein am Tod des anderen. Dieser führt ihn vor die Nichtigkeit der eigenen Existenz. Im Tod der anderen erfährt der Mensch das Leid entschwindender Existenz, welches ihn formt. Im Wahrnehmen des individuellen Todes wird der Mensch am stärksten emotional affiziert. Nur das Sterben des Individuums löst Betroffenheit aus. Massensterben, wie bei Seuchen und Kriegen, lassen die Emotionen verflachen und der Tod der anderen wird gleichgültig hingenommen. In andauernden und aussichtslosen Extremsituationen wird der Tod unter Umständen als erfreulich antizipiert.

Eine genuine Erfahrung wird nur in der *direkten* Konfrontation mit dem Tod gemacht. Individuelle Lebensgefahr ist eine solch ausgezeichnete Situation.

In literarischer Form hat John Stewart seine Erfahrungen als Kriegsgefangener der Japaner im 2. Weltkrieg verarbeitet. Er machte auf Papierfetzen Aufzeichnungen über seine Erlebnisse, die er später zu einem Buch verarbeitete. Er war Dolmetsch. Er schilderte die Nähe des Todes, als er von einem japanischen Kadetten fast geköpft wurde, so: "I translated the order. Hutch and I sank to our knees and bowed our heads, not wishing to look at the cadet's face, and involuntarily baring our necks. The cadet swung his sword above me. The blade sliced through the air with a silky sound.

'The enemy soldiers I have killed with this sword!' he screamed. 'Now you!'

I noticed with surprise that I felt no fear, but that I had withdrawn completely from the outside world. Thoughts rushed into my brain with such speed that they seemed to coalesce into one paramount imperative: I must die thinking a noble thought.

I glanced around me. This was my last sight - jungle, huts, Japanese, booted legs. There was nothing noble about that. I thought of God: and dismissed the notion immediately as abstract, entirely theoretical, fictitious even. I tried to conjure up the image of my parents: an impossibility, as surprising as the failure to review my whole life, such as we have been told happens when death is at hand.

Desperately searching for the noble thought that would enter my head just before it separated from my body, I evoked the image of England and the King; of beauty and of a girl I had loved; of art. Nothing worked. Everything was rubbishy, insubstantial. It had not the slimmest reality.

The mind suddenly emptied and went quiet. The uncontrollable 'noise' of the neurons dragging with them random images extracted from the memory, even that ceased. The 'monkey in the mind', to use the Indian expression, had stopped jumping around.

The truth then exploded as a voice never heard before and yet completely familiar: You are nothing. You have never thought or felt or said anything of value. You have been aping and parroting. You were given life for two decades, you were given your chance. Now you will die without leaving the slightest trace: not even that of an earthworm, not even a peep from a bird's throat.

I felt unspeakable desolation. I didn't understand why none of this had become obvious long ago. Didn't understand my blindness."<sup>39</sup>

Er entkam der Enthauptung und als Folge entstand das Buch, damit eine Spur von ihm hinterbliebe.

<sup>36</sup> Heidegger weist darauf hin, daß eine Psychologie des Sterbens eher Aufschluß über das Leben des Sterbenden gibt, als über das Sterben selbst. (Sein und Zeit, S. 247)

<sup>37</sup> Nach Kant kann kein Mensch das Sterben an sich selbst erfahren, da - um eine Erfahrung machen zu können - Leben gehört. Es sei nur eine Wahrnehmung. Anthropologie, B67/68.

Die Wahrnehmung des Sterbens anderer stellt jedoch den Todesbezug als persönliche Erfahrung her.

<sup>38</sup> F.Wiplinger, Der personal verstandene Tod, S. 43

<sup>39</sup> John Stewart, To The River Kwai, S. 128

Aneignung thanatologischen Wissens durch eine theoretische Auseinandersetzung kann die direkte Konfrontation nicht ersetzen. Eine hermeneutische Erfahrung, die mit der Sprache als Mitte die Konfrontation des Todes sucht, mag zwar als geistige Genese in der psychischen Einstellung zur eigenen Endlichkeit eine gewisse Klärung herbeiführen, sie ist aber immer nur eine Kompensation.

In der Geschichte Europas<sup>40</sup> hat eine Entwicklung der Todesrezeption von einer Trennung von Toten und Lebenden in der Antike zu einer Umkehrbewegung im Christentum geführt. Im Mittelalter war nicht der gewisse, sondern der plötzliche Tod der schreckliche. Vom Hochmittelalter zeichnet sich ein Weg ab, der aus der Sicht des Tod wegführt. Seit dem 15. Jahrhundert tauchte die makabre Darstellung des Todes auf, im Barock wird der Tod ein Fluch, der einerseits das Leben bedroht, andererseits aber auch die Grenzen des Lebens sprengt. Eros gesellt sich zu Thanatos. Die Romantik emotionalisiert den Tod. Nicht der eigene Tod wird beklagt, sondern daß man nun allein gelassen wird. Die Erfahrungswelt des Todes hat sich nur sehr langsam und nie dramatisch geändert. Diese dramatische Änderung trat in den letzten 40 Jahren ein. Der Mensch wurde dem Tod entfremdet. Auffällig ist die Ortsverlagerung vom eigenen Heim in die Klinik. Der Arzt in der Epoche des Totentanzes ist die Spottfigur des Knochenmanns. Beim Tod Goethes versammelten sich außer den Hausgenossen, dem Arzt und den Freunden auch noch seine Tischgäste der letzten Jahre, also erstaunlich viele Menschen.<sup>41</sup> Bis ins 19. Jahrhundert feilscht der Tod stets mit dem Arzt *oder* dem Kranken selbst um dessen Leben, erst nach einer gewissen Entwicklung der klinischen Krankheit und des klinischen Todes wird der Kampf mit dem Tod vom Kranken zum Arzt verlagert.<sup>42</sup>

Durch die Verlagerung des Sterbens in das Krankenhaus ist dem durchschnittlichen Menschen (unseres Kulturkreises) jede direkte Erfahrung des Todes versperrt.<sup>43</sup> Dies ermöglicht dem heutigen Menschen, die persönliche Auseinandersetzung mit dem Tod zu umgehen und die Gesellschaft der Gegenwart kann ihn leichter aus ihrem Bewußtsein verdrängen, wie Max Scheler als Urheber dieser häufigen These der Verdrängung postuliert hat.<sup>44</sup>

Dieses bewußte Ausweichen vor dem Tod stellt eine existenzielle Flucht vor dem Da dar. Durch diese sterile Umwelt werden in unserer Zeit genuine Erfahrungen des Todes primär nur durch das klinische Pflegepersonal und die Mitarbeiter der Hospizbewegungen gemacht. Schon der Anblick einer Leiche nährt die Sensationslust und das Grauen des Durchschnittsmenschen. Aus den Interviews und Berichten von Menschen, die mit Moribunden Umgang haben, läßt sich schließen, daß der Kontakt zu Sterbenden für Lebende sehr fruchtbar sein kann. Kübler-Ross findet Schönes im Umgang in ihrer Arbeit mit Sterbenden.<sup>45</sup> Sterbende könnten nicht nur etwas über den Prozeß des Sterbens lehren, sondern auch das Leben.<sup>46</sup> Menschen, die wirklich gelebt hätten, seien weder durch Leben, noch durch Tod zu ängstigen.<sup>47</sup>

Kübler-Ross holte sich zu Beginn ihrer Tätigkeit ihre Kraft von den Patienten, die ihr Zustimmung signalisierten.<sup>48</sup> Sie rät klinischem Personal, sich mit Moribunden auseinanderzusetzen, weil sie daraus lernen würden.<sup>49</sup>

Im Gegensatz zur positiven Zuwendung Kübler-Ross', kann sich beim Pflegepersonal auch eine Abwendung von Sterbenden entwickeln. So wurde bei jungen Ärzten ein positiver Zusammenhang zwischen erlebter Todesbedrohung

---

<sup>40</sup> Rolf Winau, Aufsatz: Einstellung zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte; aus Winau-Rosemeier, S. 15ff

<sup>41</sup> Dolf Sternberger, Aufsatz: Hauch, Laut und Einbildung

<sup>42</sup> Ivan Illich, Tod kontra Tod; aus Ebeling S. 184

<sup>43</sup> In anderen Kulturen, wie z.B. auf Sulawesi, herrscht ein ganz anderer Todesbezug. So werden Tote im Wohnhaus aufgebahrt, bis das Begräbnis statt findet - was unter Umständen Jahre dauern kann. Alle Verwandten *müssen* daran teilnehmen.

<sup>44</sup> Scherer, S. 24

<sup>45</sup> Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 18

<sup>46</sup> Joachim Wittkowski korreliert Gelassenheit bzw. Verzweiflung bei der Lebensbewältigung mit der Bewältigung des Sterbens und weist Schneidmans (1978) Behauptung, ein Mensch sterbe so, wie er gelebt habe, Hypothesencharakter zu. Psychologie des Todes, S. 133

<sup>47</sup> Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 56

<sup>48</sup> Sie wurde stark angefeindet. Man bezeichnete sie als Totenvogel. - Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 104

<sup>49</sup> Interviews mit Sterbenden, S. 22

und Angst vor dem Tod gefunden.<sup>50</sup> Diese menschliche Zerrissenheit in der direkten Konfrontation mit dem Tod sucht in der Pflege noch die Bejahung des Du im anderen.

Das Töten im Krieg, ob als Kampf von Angesicht zu Angesicht mit der Möglichkeit des Tötens oder Getötet-werdens, oder als bestialisches Abschlachten eines wehrlosen Gegners stellt den negativen Gegensatz in der direkten Konfrontation mit dem Tod dar. Durch die moderne Technik wurde in der Kriegsführung der (menschliche) Feind ein anonymer Punkt auf einem fluoreszierenden Bildschirm. Die natürlichen Hemmschwellen zum Töten werden dadurch eliminiert. Es wird nicht ein Mensch getötet, sondern ein digitaler Punkt auf einem Monitor. In diesem Prozeß wird nicht nur eine Entfremdung der menschlichen Natur, sondern auch eine Verzerrung der strukturellen Mechanismen des aktiven oder passiven Todes herbeigeführt.

Pflege als Sterbebegleitung und Töten im Kampf stehen in der antagonistischen Polarität von geistiger Positivität und Negativität. Während bei jener das Ziel die Erhaltung möglichst hoher Lebensqualität für existenzielles Sein bis zum letzten Atemzug ist, trachtet diese nach der Auslöschung von Existenz.

Der Tod kann sich als natürlicher, d.h. naturgebener, am Ende des existenziellen Daseins friedvoll einstellen, kann aber auch als gewaltsamer in der Mitte des existenziellen Schaffens das Leben beenden. Der Tod ist nicht immer von Übel, so wie Pascal ihn bezeichnete.<sup>51</sup> In der Wahrnehmung der verschiedenen Todesformen treten die diversen Modi des Sterbens als existenzielle Erfahrung in das Bewußtsein und führen als Reaktion auf die durch die Natur generierten Überlebensmechanismen - das vitale Prinzip biologischen Lebens - zu existenziellen Bewältigungsstrategien, vorwiegend als psychische Abwehrmechanismen, wie sie von Anna Freud in der psychoanalytischen Tradition entwickelt wurden.<sup>52</sup> Die Ratio ist in diesem Konnex die Magd der Psyche. Philosophie wäre eine solche Strategie kulturellen Seins, wenn der Tod - wie von vielen propagiert - der Ursprung des Philosophierens ist.<sup>53</sup>

Von Bedeutung ist, daß die individuell-subjektive Erfahrung eine langsame Bewußtswerdung des Todes durchläuft. Im allmählichen Sterben wird das Individuum mit dem Gedanken vertraut, daß der andere, das Du, zu einem unwiderruflichen Ende gelangt ist. Durch das Abschiednehmen wird ihm die Trauerarbeit erleichtert. Nach medizinischen Erfahrungen bewältigen Angehörige, welche die Möglichkeit hatten, von einem geliebten Menschen in der Sterbebetreuung Abschied zu nehmen, dieses Trauma leichter, als solche, die das Sterben eines Angehörigen fliehen. Das Desaster bricht voll herein, wenn der Tod das vertraute Du *plötzlich* aus dem persönlichen Erfahrungshorizont hinwegrafft, wie Wiplinger zu Recht ausführt.

### **Bewußtsein und Wissen des Todes**

Durch seine existenzielle Natur wurde der Mensch in seiner Evolution mit der temporalen Endlichkeit seines Lebens konfrontiert, was dem evolutionären Prinzip von Leben widerspricht. Aufgrund der progressiven Genese seiner Existenzialität war er genötigt, durch intellektuale Projektion die Evidenz dieses Faktums zu kompensieren, um nicht durch die intellektuelle Erkenntnis das vitale Prinzip zu lähmen und dadurch den Fortbestand seiner Gattung zu gefährden. Einen solchen Analogieschluß läßt die ontogenetische, menschliche Entwicklung zu.

Psychologische Untersuchungen<sup>54</sup> zeigen, daß Kinder eine Konzeption des Todes haben und auch über den Tod nachdenken, obwohl nach Piaget die Fähigkeit des abstrakten Denkens erst in der frühen Adoleszenz eintritt. Kastenbaum vermutet, daß Todesperzeptionen die Vorläufer von Todeskonstruktionen sind und auch Kinder bis 3

---

<sup>50</sup> Wittkowski, S. 26

<sup>51</sup> Dolf Sternberger - Aufsätze: Montaignes Tod, Pascals Tod

<sup>52</sup> Die Abwehrmechanismen des Ich

<sup>53</sup> Philosophie ist m.E. eher die Auseinandersetzung mit dem existenziellen Dasein. Das Leben "verführt" zum Philosophieren, nicht der Tod.

<sup>54</sup> Robert Kastenbaum, The Psychology of Death, Kapitel 4, How Do We construct Death? A Developmental Approach; S 83ff

Jahre einen dumpfen Begriff der Sterblichkeit entwickeln können. Aufgrund des kindlich-defizienten Begriffs von Zeitlichkeit folgt, daß Kindern nicht der terminale Charakter des Sterbens bewußt ist und eine andere Form des Weiterlebens annehmen - bis 5 Jahre. Zwischen 5 und 9 Jahren wird der Tod personifiziert, im Alter von 9 - 10 Jahren wird die Unvermeidbarkeit und Universalität des Todes erkannt.<sup>55</sup> Eine ethnographische Studie von Bluebond-Langner Myra<sup>56</sup> an vierzig an Leukämie erkrankten Kindern, im Alter von 18 Monaten bis 14 Jahren, ergab, daß Kindern im Alter von mehr als drei Jahren bewußt war, daß sie sterben. Kübler-Ross hat gefunden, daß Kinder um ihren Tod wissen und daß solche Kinder "weise, alte Seelen" sind.<sup>57</sup>

In diesen Untersuchungen zeigt sich, daß die kindliche Seele dem existenziellen Alter entsprechend verschiedene Strategien entwickelt, um die Faktizität des Todes bewältigen zu können. Strategien dieser Art müssen auch in der Genese von Existenz als phylogenetisches Pendant aufgetreten sein.

Die Erfahrung des Sterbens anderer, das damit verbundene emotionale Leid lassen in der individuellen Existenz das Bewußtsein des Faktums Tod aufsteigen. Kinder werden durch die Nähe des eigenen Todes damit konfrontiert, der Erwachsene kann sich aufgrund seines Intellekts diesem Faktum nicht verschließen. Die Unbestimmtheit des Augenblicks läßt aber der Gewißheit des Todes einen Freiraum, um nicht in panisches Entsetzen zu verfallen. Das Wissen um den eigenen Tod führt in die - emotionale und auch intellektuelle - Angst um die eigene Vereinsamung. Beim Tod des eigenen Volkes<sup>58</sup> ist man in der ganzen, großen Welt allein und erfährt den Tod im Bewußtsein der Isolation.

Erkenntnistheoretisch ist keine Auseinandersetzung mit dem Tod möglich, im Wege der empirischen Untersuchungen ist nur der Sterbeprozess wissenschaftlich zugänglich. Der Tod enthüllt uns nur etwas über uns selbst.<sup>59</sup> Dieses Enthüllen trifft das existenziale Wesen in seinem existenziellen Sein zum Nichts in seinem Grunde. Dieses Wissen erfordert existenzielle Bewältigungsstrategien. Dies ist kein Wissen um den Tod per se. Ausgezeichnet in dieser Bewältigung sind die ritualen Todestransendenzen primitiver Völker, die aufgrund mangelnder wissenschaftlicher Kenntnisse nicht den Nöten rationaler Argumentation unterliegen.

Animismus, Animatismus, Totemismus als nicht-religiöse Erscheinungen, die Entwicklungsgeschichte der Religionen bis zu den hochstehenden, positiven Religionen sind Formen derartiger Bewältigungsstrategien.

Die jüdische Religion hat mit ihrem Jahwe-Begriff den alten Israeliten ein Ertragen des Todes ohne Transzendenzhoffnung ermöglicht. Als sich ein Glaube an ein Fortleben einstellte, fand dieser im Christentum eine aus moralischer Sicht hochstehende Fortsetzung und im Islam einen endgültigen Abschluß. Diese transzendenzgläubigen Bekenntnisse hatten schon immer sehr diesseitige Auswirkungen: Im Urchristentum eine bemerkenswerte Leidensfähigkeit und im Islam den Kampfgeist zur Schaffung eines Weltreichs. Im Buddhismus tritt die höchst bemerkenswerte Einstellung auf, dem Rad der ewigen Wiedergeburt durch Verlöschen, d.h. den Eingang in das Nirwana, zu entgehen, da die Seelenwanderung - die fast unendliches Leben darstellt - nur Leid und Not bedeutet.

In der europäischen, christlich-metaphysischen Philosophie wird dem Tod im Philosophieren der klassischen Metaphysik sein Stachel genommen.

Todesevasive Tendenzen tauchen auch in den Philosophien auf, die für ihre Gelassenheit gegen den Tod berühmt sind.

Der Tod des Platonischen Sokrates im Phaidon und seine gepriesene Gelassenheit ist nur ein Übergang in ein für den Philosophierenden besseres Leben.<sup>60</sup> Das philosophische, transzendenzorientierte Denken der klassischen Metaphysik

<sup>55</sup> Untersuchung von Nagy Maria, 1948/1959, The child's view of death.

<sup>56</sup> Worlds of dying children and their well siblings

<sup>57</sup> Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 22, S. 45

<sup>58</sup> Bei primitiven Völkern ist der Ausgestoßene für das eigene Volk tot.

<sup>59</sup> Sartre, Das Sein und das Nichts

<sup>60</sup> Es drängt sich hier die Parallele zu der Todeskonzeption eines noch nicht dreijährigen Kindes auf.

unter dem Aspekt der Unsterblichkeit in der christlichen Tradition ist auf religiöse Wurzeln zurückzuführen. Selbst der Zertrümmerer dieser Metaphysik, Kant, hat in seinem Denken noch die Unsterblichkeit der Seele als Postulat der reinen praktischen Vernunft<sup>61</sup> und im Glauben die Hoffnung auf ein künftiges Leben<sup>62</sup>. Montaigne sah im Tod den Wechsel in ein anderes Leben.<sup>63</sup>

Der Tod als Horizont, wie von Epikur in seinem Brief an Menoikeus<sup>64</sup> entwickelt, stellt den Menschen in einen existenziellen Horizont, in dem Freude die Bedeutung des glückseligen Lebens ist und damit den Sinn von Existenz darstellt. Kamlahs pejorative Einstufung Epikurs, daß dessen Todessophisma als Musterbeispiel des Hervorgangs törichten Scharfsinns aus einem Körnchen Wahrheit sei<sup>65</sup>, verfehlt die Bedeutung der Epikureischen Thanatologie, die darin liegt, daß sie von *der Angst* vor dem Tod befreit und dadurch dem Menschen den ungetrübter Genuß seines Lebens ermöglicht. Epikur kann mit dieser Einstellung zum Tod Trost für das Leben spenden. Die Gesundheit des Leibes und die Seelenruhe sind die Konstituenten eines glückseligen Lebens, die Freude ist das A und O des glücklich gestalteten Lebens. Der Tod ist nicht beunruhigend, da er als Nichts die Aufhebung aller Empfindungen ist und deshalb am Nichtleben nichts Schreckliches ist.

Dagegen wirft die Heideggersche Thanatologie den Menschen illusionslos und ohne beschwichtigenden Trost in die unwiderrufliche und unwiederholbare Existenz. Der Mensch tendiert zu evasiven Rationalisierungen, um auch nur die Möglichkeit eines endgültigen und unwiderruflichen Endes nicht in Betracht ziehen zu müssen. Diese Form des Selbstbetruges kann als positiver Aspekt eines defizienten Modus von Existenzbewältigung gelten. Das Individuum wäre ansonst nicht lebensfähig. Aus der Akzeptanz des Todes als endgültigem Horizont existenziellen Seins erschließt sich dem Individuum intellektuell die Gänze seines Seins und ändert seine Sicht von Welt.

Der Spinozistische Ansatz, die Priorität der philosophischen Reflexion auf das Leben und nicht auf den Tod zu legen<sup>66</sup>, kann einer Thanatologie, geleitet von der Idee des Todes als endgültigem Horizont von Dasein - das Nichts ist das temporale Ende jeglichen Seins - als Maxime des Denkens dienen.

### Die Emotionalität des Todes

Menschen, denen der Tod vertraut ist, können durch ihre eigene, positive Bewältigung der Faktizität des Todes anderen hilfreich auf ihrem letzten Gang zur Seite stehen.<sup>67</sup> Entscheidend ist die Vertrautheit mit dem Tod, ohne sich durch die (naturegegebene) Angst im Bewußtwerden überwältigen zu lassen. Diese stellt als psychisches Phänomen ein Ingrediens jeglichen Lebens als *Überlebensmechanismus* dar. Ohne emotionale Angst wäre der Tod nicht furchtbar und die Extinktion der Gattung möglich.

Die Angst als ontologische Befindlichkeit ist ein Element existenziellen Seins und weist eine völlig andere Struktur auf. Sie wird ihres emotionalen Wesens - gleichgültig, ob ihrer physiologischen oder psychologischen Natur - beraubt

<sup>61</sup> Kritik der praktischen Vernunft, A 220, A 238

<sup>62</sup> Kritik der Urteilskraft, A 435

<sup>63</sup> „Que philosopher, c'est apprendre à mourir.“ (Kapitel 20)

<sup>64</sup> „Solange wir da sind, ist er nicht da, und wenn er da ist, sind wir nicht mehr.“ (S. 41)

<sup>65</sup> Meditatio mortis, aus Ebeling S. 224

<sup>66</sup> Ethica, IV/Lehrsatz 67

Spinoza versucht jedoch auch die Konsequenz der individuellen Sterblichkeit dadurch zu vermeiden, daß in Gott die Idee des Individuums (ewig) bleibt. (V/Lehrsatz 23)

<sup>67</sup> Kübler-Ross erzählt von einer schwarzen, ungebildeten Putzfrau einer Universitätsklinik, die einen erstaunlich positiven Einfluß auf ihre sterbenden Patienten hatte. Diese Putzfrau begründete ihren Einfluß damit, daß ihr dreijähriger Junge in ihren Armen im Krankenhaus an Lungenentzündung starb, während sie auf den Arzt wartete. Der Tod sei kein Fremder, sondern wie ein sehr alter Bekannter und sie habe keine Angst vor ihm. Bei dem Anblick ängstlicher Sterbender könne sie nicht anders, als zu ihnen zu gehen, sie zu berühren und ihnen zu sagen, daß es (das Sterben) nicht so schlimm sei.

Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 106

und verliert, als der Ebene des Lógos angehörig ihren furchterzeugenden Impetus. Das deinòn<sup>68</sup> des Nicht-mehr-seins verliert ihr Wesen und wird ein kommunikativer Bestandteil der Rede. Während Angst als Emotion das Individuum dazu bringt, diese zu vermeiden, kann Angst als Befindlichkeit aufgesucht werden. Die befindliche Angst ist eine denaturierte Emotion. Heideggers Thanatologie hat durch die ontologische Strukturiertheit ihrer Sprache dem Tod seinen Stachel genommen. Das Nicht-mehr-sein wird als sprachlich-verfremdet steril und damit angstlos zur Darstellung gebracht. Die Sprache der ontologischen Thanatologie kann als Analogon der klinischen Sterilität der Mediziner betrachtet werden, die geschützt durch die medizinische Terminologie über den Tod sprechen können, ohne dadurch emotional affiziert zu werden.<sup>69</sup> Der Tod trifft nicht die Person, nicht mich selbst, sondern nur eine Sache. Kastenbaum wertet die "objektive" Beschäftigung mit dem Tod durch die Psychologen als Verdrängungsmechanismus.<sup>70</sup> Durch die Wahl des Terminus Befindlichkeit hat Heidegger die Emotion Angst auf die intellektuelle Ebene geschoben. Schon im mhd. *bevinden*, ahd. *bifinden* wie im Verb *finden* lag schon früh geistiges Finden i.S.v. "erfahren, kennenlernen, [be]merken, wahrnehmen" bzw. i.S.v. "in bestimmter Weise einschätzen, für etwas halten ('etwas für gut befinden')". So verliert die Angst ihre Bedrohlichkeit, da sie zur Erkenntnis des Selbst führt.<sup>71</sup> Das Nichts, in das der Tod wirft, ist eine rein intellektuelle Angelegenheit, die man analysieren kann. Fraglich ist, ob man sich in eine intellektuelle Konfrontation mit dem Faktum des Todes einlassen kann, ohne die emotionale Komponente zu neutralisieren, ob die eigene Angst in der Reflexion ansonst so stark wird, daß sie nicht mehr beherrschbar ist. Heideggers Thanatologie ist trotz seines Beharrens auf die phänomenologische Analyse der Sachen<sup>72</sup> eine intellektuale Konzeption, die (unbewußt) der drohenden Unheimlichkeit der absoluten Hilflosigkeit gegen das Nicht-mehr-in-der-Welt-sein entgegensteuern soll. Heidegger versucht in seiner intellektuellen Hermeneutik des Seins eine wertneutrale Antwort auf eine temporal-endliche Existenz zu geben und in diesem Sinne ist seine existenziale Angst ein positiver Aspekt seiner Ontologie.

### Die empirisch untersuchte Angst vor dem Tod<sup>73</sup>

Im Gegensatz zur befindlichen Angst, die aufgrund ihrer abstrakten, nur der Sprache und philosophierenden Logik verpflichteten Struktur als Gegenstand unserer intellektuellen Natur den Hiatus der ontologischen Differenz akzeptiert und dadurch keine (emotionale) Angst vor dem Tod aufkommen läßt, stellen die psychologischen Untersuchungen den Konnex zur empirischen Realität her. Die empirische Angst ist diejenige, die das Subjekt erleidet und die mit empirischen Methoden untersucht werden kann, wenn auch die ermittelten Ergebnisse aufgrund des psychometrischen Methodenproblems mit einem gewissen Vorbehalt betrachtet werden müssen.

Zwischen den großen Theorien und den einzelnen, kleinen Studien bestünde nach Kastenbaum eine große Diskrepanz. Weitgehend wird die Frage "Wie betrachten (contemplation) wir unsere Sterblichkeit?" in den meisten Studien durch die Frage "Welche Angst haben wir vor dem Tod?" ersetzt. Fokussiert würden mehr die Gefühle als die kognitiven Aspekte. Es werde wenig erforscht, wie der menschliche Geist den Tod als Teil des persönlichen Lebens und des kosmischen Seins interpretiere.<sup>74</sup>

Kastenbaum unterscheidet fünf große Konzepte:

<sup>68</sup> In der Interpretation Heideggers, Einführung in die Metaphysik, S. 114f

<sup>69</sup> Bei den Medizinerinnen spielt außerdem noch die Gewöhnung an das mannigfaltige Sterben eine wesentliche Rolle.

<sup>70</sup> S. 66

<sup>71</sup> Sein und Zeit, S. 308: "Die Unbestimmtheit des Todes erschließt sich ursprünglich in der Angst. Diese ursprüngliche Angst aber trachtet die Entschlossenheit sich zuzumuten. Sie räumt jede Verdeckung vor der Überlassenheit des Daseins an es selbst weg. Das Nichts, davor die Angst bringt, enthüllt die Nichtigkeit, die das Dasein in seinem *Grunde* bestimmt, der selbst ist als Geworfenheit in den Tod."

<sup>72</sup> "...ich habe überhaupt keine Philosophie, sondern sie legt sich aus der Analyse der Sachen einfach nahe." Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs, S. 417

<sup>73</sup> Zugrundegelegt wurde Kapitel 5 von Kastenbaum: Death Anxiety in the Midst of Life, S. 133ff. Textübernahme erfolgte durch frei interpretierende Übersetzung.

<sup>74</sup> S. 148

1) Sage niemals sterben! Nach Freud soll man sich niemals dem Tod überantworten. Die Furcht vor dem Tod ist ein Symptom, daß wir unsere Instinkte vernachlässigen.

2) Wir können nicht anders als den Tod fürchten: Becker E. (1973) vertrat die Position, daß all unsere Angst ihre Wurzeln im Bewußtsein unserer Sterblichkeit hat. Das alltägliche Leben der heutigen Gesellschaft ist durch starke Repression todbezoglicher Angst gekennzeichnet. Dies sei der Grund, warum wir Konformisten seien, wir suchten Schutz in einem (gesellschaftlichen) System, das unseren Bedürfnissen gerecht werde und das uns hilft, unsere naturgegebene Verletzlichkeit zu verleugnen. Kastenbaum interpretiert diese Position in zwei Richtungen:

a) Es entspricht einem schwachen, unreifen Geist, Furcht vor dem Tod als negativ und asozial anzusehen. Eine prosperierende Gesellschaft benötigt aktive Mitglieder, wobei die Furcht vor dem Tod das Individuum isoliert und von gesellschaftlicher Betätigung abzieht. Wenn zu viele Menschen sich mit dem Tod beschäftigen, wird das Gedeihen der Gesellschaft in Gefahr gebracht.

b) In der individuellen Entwicklung kann die Akzeptanz von Angst und Tod zu einer positiven Selbstverwirklichung führen.<sup>75</sup> Kastenbaum führt aus, daß die Repression todbezogener Gedanken und Gefühle viel zu anstrengend sei und dadurch zu viel Energie koste. Wir könnten nicht ganze und erwachsene Personen sein, ohne mit dem vollen Realitätsbewußtsein unserer Sterblichkeit zu leben.<sup>76</sup> Das Ziel sei nicht, eine die Persönlichkeit zerstörende Angst (Panik) aufzusuchen, sondern höchste intellektuelle und emotionale Ressourcen aufzubringen, um den Tod zu ertragen, obwohl wir uns damit der Angst exponierten. Der Trick sei, sich der Fülle des Lebens - inklusive unserer sterblichen Verletzlichkeit - bewußt zu sein, ohne sich der Verzweiflung hinzugeben.

3) Willkommen gefürchteter Tod: Das Christentum steht in der Spannung, den Tod als ewiges Leben und Rettung willkommen zu heißen, oder als Angst vor ewiger Verdammnis.

4) Es hat keinen Sinn, über den Tod nachzudenken:<sup>77</sup> Über den Tod nachzudenken ist Zeitvergeudung.

5) Zu lernen, den Tod nicht zu fürchten - das ist zu viel: Als generelle Interaktion zwischen der Maturität einer Person und den individuellen Lebenserfahrungen. Das Studium der Entwicklung und Funktionalität des Todesbezugs im Kontext zur Gesamtentwicklung menschlichen Wachsens.

Die bisherigen Studien zeigen, daß generell gesehen, der Tod nicht besonders gefürchtet wird.<sup>78</sup> Es zeigen sich oft in den Untersuchungen Diskrepanzen zwischen der bewußt empfundenen und der unbewußten (unterdrückten?) Angst. Differenzen treten in den Untersuchungen bezüglich geschlechts-, altersspezifischer Unterschiede auf, wobei individuelle Bewältigungsstrategien<sup>79</sup> als Aspekt existenzieller Freiheit zum Tragen kommen.<sup>80</sup>

Schwache Indikationen weisen auf eine Relevanz zu sozioökonomischen Faktoren.

So führt eine gute Ausbildung und ein gehobenes Einkommen zu niedrigen Werten im DAS<sup>81</sup> (Lonetto & Templer 1986). Interessant ist der Konnex zwischen Ehe und Selbstmord.

<sup>75</sup> "...to live as enlightened and self-actualized persons." S. 139

<sup>76</sup> V. Heidegger: "Die echte phänomenologische Interpretation des Phänomens des Todes ist vielmehr der einzige Weg, den Blick dafür zu öffnen, daß das Dasein als solches über eine Seinsmöglichkeit verfügt, es selbst genuin in seiner Gänze zu sein." Zit. aus Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs § 34.

<sup>77</sup> There is no Point in Thinking of Death

<sup>78</sup> V.B. Kastenbaum & Costa, 1977; Lester, 1967; Schell & Zinger, 1984.

<sup>79</sup> V. psychische Abwehrmechanismen

<sup>80</sup> Frauen entwickeln mehr Angst als Männer - Studie von Templer, Ruff & Franks, 1971.

Es ergibt sich keine signifikante Korrelation zwischen (hohem) Lebensalter und Furcht vor dem Tod: Eine grundsätzliche Studie von J.M.A. Munnichs (1968) mit 100 älteren Personen ergab verschiedene Orientierungsstrategien in bezug auf Tod: zwei Drittel hatten eine ruhige Einstellung zum Tod, d.h. hatten ihn akzeptiert. Ca. ein Drittel hatte evasive, bzw. fluchtorientierte oder den Tod leugnende Einstellungen. Ca. 7% fürchtete den Tod.

Eine Studie von Stricherz und Cunnington (1981 - 1982) wies Differenzen in der Einstellung zum Tod bei verschiedenen Lebensaltern: Studenten fürchteten den Verlust von geliebten Menschen, den Tod als Bestrafung und die Endgültigkeit des Todes. Berufstätige Erwachsene fürchteten den Schmerz des Sterbens und die Möglichkeit des vorzeitigen Todes. Diese Menschen in der Mitte des Lebens zeigten die geringste Beunruhigung über die Folgen ihres Todes für ihre Mitmenschen. Die hauptsächlichste Angst älterer Menschen war um die Möglichkeit der Hilflosigkeit und Abhängigkeit von anderen - d.h. der Prozeß des Sterbens war besorgnisserregender als der Tod - zentriert.

<sup>81</sup> Die Death Anxiety Scale wurde von Donald Templer (1970) und seinen Kollegen entwickelt und hat sich bei psychometrischen Untersuchungen bewährt. Kastenbaum S. 146

Verheiratete sind weniger suizidgefährdet. Ethnische und kulturelle Korrelate wurden in einer Studie von Kalisch & Reynolds (1976, 1977) gefunden.

Nach Kastenbaum ist es derzeit unmöglich eine sichere Aussage über das Verhältnis von Religiosität und der individuellen, persönlichen Orientierung zum Tod zu machen.

Einige Studien indizieren, daß Menschen mit einer klaren Vorstellung über den Sinn des Lebens und einem hohen Selbstbewußtsein<sup>82</sup> weniger Angst vor dem Tod aufweisen als solche, für die das Leben weder Sinn noch Bedeutung aufweist.

Generell ließe sich sagen, daß höhere Angst vor dem Tod bei Menschen auftritt, die sich selbst in einer negativen Perspektive sähen, welche sich weit von ihrem idealen Selbst entfernt<sup>83</sup> und welche kein Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten hätten und keinen Trost in zwischenmenschlichen Beziehungen fänden.<sup>84</sup>

Die Tendenz, den Tod zu personifizieren, trat in der Geschichte in vielen Kulturkreisen auf. Kastenbaum führte eine Studie durch<sup>85</sup>, in der den Versuchspersonen die Aufgabe gestellt wurde, sich die Art und Person des Todes vorzustellen. Sie hatten das physische Aussehen des Todes zu beschreiben und welche Persönlichkeit der Tod habe.

Es ergaben sich vier Personifizierungstypen:

- 1) Der Makabre - eine mächtige, überwindende, abstoßende Figur. Das Bild war oft ein schwacher oder verwesender Mensch oder ein Monster, welches kaum eine Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte.
- 2) Der sanfte Tröster - wird beruhigt willkommen geheißen. Er vertritt die Idee einer mächtigen Kraft, welche sich sanft durchsetzt. Die Versuchspersonen fühlten sich emotional dem sanften Tröster nahe, aber nicht in einer bedrohten Weise.
- 3) Der fröhliche Betrüger - wurde als attraktive, sinnliche Person beider Geschlechter, oft elegant und weltlich charakterisiert. Er versucht seine Opfer mit Vergnügen, Abenteuer oder Aufregungen. Kastenbaum stellt einen Zusammenhang zwischen dem Anstieg des Drogenmißbrauchs und dem fröhlichen Betrüger her.
- 4) Der Automat - der Tod ist ein objektives, gefühlloses Instrument in menschlicher Verkleidung. Er sieht wie ein Mensch aus, hat aber keine menschlichen Eigenschaften.

Das Bild des sanften Trösters war die häufigste Darstellung!

Aus dem psychologischen Trend, nicht die Kontemplation der Sterblichkeit<sup>86</sup>, sondern die Angst vor dem Tod in den Vordergrund zu stellen, läßt sich die Priorität der emotionalen Angst vor der Faktizität des Todes im wissenschaftlichen Bereich ablesen.

Die Entstehung dieser vier Typen weist auf eine kulturell bedingte Typologie der Personifizierung des Todes hin. Die empirischen Untersuchungen zeigen weiters auf, daß - bei aller Unzulänglichkeit psychologischer Untersuchungen aufgrund der problematischen Diskrepanz zwischen dem Bewußten und Unbewußten - der Tod nicht einheitlich als Bedrohung aufgefaßt wird. Offensichtlich sorgen Lebensbedingungen und persönliche Weltanschauung für eine Sicht, die den Tod entweder als Bedrohung oder Erlösung oder ganz einfach als Faktum akzeptieren lassen. Der religiöse Mensch des Mittelalters hatte Angst vor dem plötzlichen Tod, weil er ohne Reue im jenseitigen Leben Strafe zu erwarten hatte. Der moderne, der aufgrund naturwissenschaftlichen Forschungen der Religion entfremdete Mensch mußte eine völlig andere Orientierung finden, da die mittelalterliche Sicht kein seinem Wissen adäquates Palliativ gegen den drohenden Tod bietet. Kastenbaum führte Studien durch<sup>87</sup>, in denen er den Versuchspersonen die Aufgabe stellte, sich eine Welt ohne Tod in Aussicht zu stellen. Die Prämissen waren: Es gibt in unserer Welt keinen Tod, Krankheit und Altern wurden überwunden, Wasser- und Luftverschmutzung werden durch neue Technologien reduziert. Die Studie umfaßte insgesamt ca. 600 Personen. Lediglich 5% der Versuchspersonen stellte sich die

<sup>82</sup> "...people with a clear sense of purpose in their lives and high self-esteem..." Kastenbaum S. 166

<sup>83</sup> M.a.W.: die sich ihrem eigentlichen Selbst entfremdet haben

<sup>84</sup> Kastenbaum S. 166

<sup>85</sup> Veröffentlicht in der 1. Ausgabe von *Psychology of Death*, 1972

<sup>86</sup> Was m.E. Sache der Philosophie ist

<sup>87</sup> *Psychology of Death*, S. 49ff

Konsequenzen vorwiegend positiv vor. Ca. 70% konnten an dieser Vorstellung *nichts* Positives finden! Dieses erstaunliche Ergebnis läßt den Schluß zu, daß der moderne - westliche - Mensch dieses Leben trotz unseres Wohlstands nicht für erstrebenswert hält<sup>88</sup> und in seiner Vorstellungskraft *nicht einmal die Möglichkeit einer lebenswerten Verbesserung* in Betracht ziehen kann! Daraus folgt, daß Wohlstand nicht als suffizientes Télos von Existenz dienen kann.

Es drängt sich der Gedanke auf, daß die Beherrschung der (emotionalen) Angst die ‘Beherrschung’ des Todes bedeutet, und zwar in der Form, daß existenzielles Sein sich nicht in Panik verliert und dadurch sein Reifen gefährdet. Der unbewußte, dem  berleben dienende Drang der Angstvermeidung führt zur Verdrängung, die bewußte Zuwendung birgt die Möglichkeit der Befreiung in sich. Die Angst ist das charakteristische Merkmal des passiven Todes, wobei existenzielle, blinde Mechanismen für das  berleben sowohl des Individuums, als auch der Gattung sorgen, wie Zilboorg aufweist.

‘Die aktuelle Einrichtung auf den Tod unter Kriegsumstanden kann nach den von Gregory Zilboorg vorgelegten Beobachtungen und Überlegungen als eine Regression auf magisch-religiöse Konstellationen beschrieben werden. Verwundert über das Durchhaltevermögen der Zivilbevölkerung in England und Rußland unter den Bedingungen extensiver Bombardierungen der Städte, die geringe Zahl von panischen Ausbrüchen, Selbstmorden und Neurosen, gelangt Gregory Zilboorg zur These, daß die normalerweise herrschende Todesangst der Individuen in der Identifikation mit ihren kämpfenden Ländern umgeschlagen sei in einen mörderischen Haß auf den Feind. Dieser Haß, von Zilboorg ‘Mordtrieb’ genannt, lasse Todesangst nebensächlich werden angesichts der vorherrschenden Überzeugung, im Kriege selbst Herr über Leben und Tod sein zu können. Der Teilnehmer an den Kämpfen wie der Arbeiter in den Munitionsfabriken, obzwar letzterer nur indirekt, könnten sich selbst für die Herren über das Schicksal der Feinde halten. Neben diesem Moment der Regression in magische Omnipotenz führt Zilboorg ein zweites auf: sowohl in London wie in Moskau sei ein starkes Ansteigen der Religiosität zu beobachten, das der Reduktion von Todesangst diene: ‘The passive communion with God and the eternal, immortal forces of the world brings forth a series of identifications which reinforce the unconscious fantasy of corporeal immortality and thus reduce the death anxiety.’<sup>89</sup>

Die Frage ist, ob der Mensch in der Lage ist, dieses Angsterlebnis in einem Akt existenzialer Freiheit zu überwinden und ob intellektuelle Reflexion ein hinreichendes Mittel darstellt oder ob nur die existenziellen Überlebensmechanismen eine zufriedenstellende Dynamik entwickeln können.

Der Sterbeproz scheint nach den Phasen-Lehren bestimmte emotionale Strukturen aufzuweisen.<sup>90</sup>

Nach der 5-Phasen-Lehre von Kübler-Ross treten folgende Stadien auf: Nichtwahrhabenwollen und Isolierung, Zorn und Auflehnung, Verhandeln mit dem Schicksal, Depression, Zustimmung zu Tod.

Pattison stellte in der ersten Phase, der akuten Krise, ein Ansteigen der Angst fest. In der zweiten Phase werden die Ängste und Sorgen konkret benennbar auf, die Intensität von Angst und Verzweiflung nehmen ständig ab. Die dritte Phase führt zu physischer und psychischer Erschöpfung. Anstelle der Erwartung eines hilfebringenden Medikaments tritt der Wunsch nach dem Tod.

Nach Weismann werden im ersten Zeitraum vom ersten Gewahrwerden bis zur Diagnosestellung die Symptome negiert und eine Neigung zur Selbsttäuschung tritt auf. Die zweite Phase dauert von der Mitteilung der Diagnose bis zur terminalen Phase und ist gekennzeichnet von körperlichem und psychischem Verfall, sowie durch Fluktuation von Negation und Akzeptanz. In der dritten Phase wird die Behandlung wegen Aussichtslosigkeit eingestellt. Es setzt unübersehbarer Verfall und zunehmende Erschöpfung ein.<sup>91</sup>

<sup>88</sup> V. Kant, der das Leben als Plage bezeichnet und schon bei einer Verlängerung des Lebens ein Ansteigen des Lasters prognostiziert. Mutmalicher Anfang der Menschengeschichte.

<sup>89</sup> Zit. aus Werner Fuchs, Todesbilder in der modernen Gesellschaft

<sup>90</sup> Die divergierenden Aussagen dürften auf differenzierende kategoriale Subsumtionen von Kübler-Ross, Pattison und Weisman zurückzuführen sein.

<sup>91</sup> Wittkowski, S. 123ff

Aus den Phasenlehren ergibt sich im individuellen Sterbeprozess das Bild verschiedener Emotionen, die mit dem passiven Tod verbunden sind. Charakteristisch sind Angst (um sich selbst) und Trauer (um den anderen).

Der aktive Tod ist von weit differenzierteren Emotionen begleitet bzw. verursacht. In erster Linie ist es Aggressivität, der Wille zu zerstören oder Haß, der den Menschen als Individuum - oder auch im Kollektiv - zum Mörder werden läßt. Angst taucht nur bei einer Bedrohung - die Gefahr für das Ich - auf, die im tötungsrelevanten Umfeld liegt. Töten von Massen mag zu einer gewissen Abstumpfung und Gleichgültigkeit führen, aber die sozialen Hemmschwellen (das - moralische - Gewissen) können das Individuum zum völligen, existenziellen Zusammenbruch führen, der im Suizid endet.

Aus der Geschichte der SS lassen sich die - historisch belegten - Mechanismen aus dem Umfeld des aktiven Todes in seiner entmenslichten Form aufzeigen.<sup>92</sup>

Aus der Darstellung Höhnes ergibt sich die Entwicklung der methodischen und organisierten Verunmenschlichung. Existenzialität findet ihren Tod. Aus kleinen unbedeutenden Anfängen entwickelt sich ein Orden von furchtbarer Macht, von einer Pervertierung des Menschseins, wie es wohl selten in der Geschichte der Menschheit vorgekommen ist. Durch eine richtiggehende Gehirnwäsche wurden Menschen dazu erzogen, bedingungslos allen Befehle zu gehorchen. Die grausamsten Verbrechen wurden damit gerechtfertigt, daß man Befehlen zu gehorchen habe. Die "moralische" Rechtfertigung war, daß man über Gesetz und Recht stehe und der Führer das einzige Maß für jegliche Handlungen sei.

Noch zu dem Zeitpunkt, als viele freiwillig in die SS eintraten, wären viele nicht wieder eingetreten. Die Mannen wurden im Laufe ihrer Tätigkeit für diesen Orden regelrecht "umgedreht". Ein Austritt war unmöglich. Der Korpsgeist tat sein übriges. Daß im Zusammenhang mit den Konzentrationslagern bzw. der Liquidierung von Juden Selbstmorde begangen wurden, die ausführenden Organe Nervenzusammenbrüche erlitten, zeigt doch eine gewisse biologische (?) Abwehr gegen das Morden, zumindest gegen ein Massenmorden. Die betreffenden Mannen waren sicherlich auf das beste indoktriniert, sie taten es sogar vielleicht sogar aus Überzeugung - die Juden waren Volksschädlinge, eine "lebensunwürdige" Rasse - aber irgendetwas versperrte sich gegen dieses grauenhafte Morden. Himmler konnte die Exekution von 200 Juden kaum ertragen. Eichmann floh, als er einmal eine Exekution überwachte. Beide waren sicherlich überzeugt von dem, was sie taten.

Am Beispiel Eichmanns konnte man verfolgen, daß ein Ja-Sager, der bei jedem Vorgesetzten die Hacken zusammenschlug und dadurch Aufmerksamkeit erregte, von einer doch humanen Judenbehandlung in der Form, daß er die Juden ganz einfach auswandern ließ bzw. "freiwillig auswandern machte", zu einem extremen Judenvernichter wurde.

Man kann im Zusammenhang mit der SS nicht die Meinung aufrecht halten, daß nur primitive Menschen zu derartigen Gewaltaktionen fähig waren bzw. fähig sind. Die leitenden Köpfe in der SS waren Intellektuelle, Doppel-Doktoren, die mit höchster Professionalität ihrem "Handwerk" nachgingen.

Eine Ausschwitzgefangene, Dr. Ella Lingens-Reiner, die in einem KZ interniert war, sagte aus, daß von den KZ-Mannschaften maximal 5 - 10% sadistisch veranlagt (Triebverbrecher im klinischen Sinne) waren. Die anderen waren durchaus ganz normale Menschen, die nach Dienstschluß nach Hause gingen und dann den liebenden Vater spielten. Sie wußten durchaus, was gut und böse ist. Augenscheinlich konnten sie die Barbareien der KZs, die Ungeheuerlichkeiten, die sie selbst begingen, doch in irgendeiner Weise verkraften - wenn auch nicht alle.

Die deutschamerikanische Soziologin Hannah Arendt hatte schon 1944 ausgesprochen, "daß die Organisation der Massenvernichtung weder mit Fanatikern, noch mit Lustmördern, noch mit Sadisten rechnete. Sie rechnet einzig und allein mit der Normalität von Menschen vom Schlage Herrn Heinrich Himmlers." Sadisten und Vertierte machen nicht das Typische des Vorgangs aus. Verbrechen dieser Art haben immer Abartige angelockt von der Französischen Revolution bis zum Säuberungsfanatismus sowjetischer GPU-Kommandos.

<sup>92</sup> Als Grundlage der Reflexionen diente eine Geschichte der SS, Der Orden unter dem Totenkopf von Heinz Höhne.

Der Elitargedanke mag dabei die entscheidende Rolle gespielt haben. Sie waren ja die Herrenrasse und die Juden waren soviel wie Tiere. Der Korpsgeist bzw. die Kameraderie mag dazu beigesteuert haben, daß derartig unwürdige Verbrechen in derart hohem Ausmaß begangen wurden. Der Kollektivzwang mag entscheidend mitgewirkt haben, besonders bei der Begehung der ersten Tat bzw. den ersten Taten, in späterer Folge mag es durchaus ein psychologischer Abwehrmechanismus gewesen sein, der die Betroffenen dazu anhielt, sich vielleicht noch dazu zu steigern<sup>93</sup> - der Blutrausch als kollektives Phänomen!

Die absolute Treue gegen den Führer hielt zwar weitgehend bis Ende des Krieges an, einzelne SS-Führer aber lösten sich sehr wohl davon. Dieser Treuebegriff mag seine Wurzeln im Deutschtum haben, die Germanenideologie des SS-Regimes mag das übrige dazu getan haben. Schon im Nibelungenlied wird das Problem der Treue aufgegriffen. Die Treue hielt weitgehend sogar noch an, obwohl bereits nach ärztlichen Gutachten feststand, daß Hitler eigentlich nicht in den Führerbunker gehörte, sondern in eine Nervenheilanstalt und einzelne stellten eindeutig fest, daß Hitler eigentlich schon wahnsinnig sei. Sogar dann haben die Führer noch weitgehend die Treue gehalten. Nur einzelne, besonders in der Waffen-SS, die sich eigentlich mehr zu einem Bestandteil der Wehrmacht entwickelt hatte als zu einem politischen Körper wie die SS ursprünglich intendiert war, verweigerten den Gehorsam.

Besonders im Zusammenhang mit dem Ende des Krieges erhält die Gesinnungsethik weitgehend Bedeutung. Es ist sicherlich ein Unterschied, ob ein SS-Führer gegen Ende des Krieges gegen Hitler arbeitete, um seinen eigenen Kopf zu retten - das Ende des Krieges war in Sicht und man konnte sich schon die Vergeltungsmaßnahmen der Alliierten ausmalen - oder ob er sich vielleicht - und es scheint auch solche Beispiele gegeben zu haben - aus humanitären Gründen gegen das NS-Regime gestellt hat; oder weil er vielleicht Deutschland retten wollte.

Die moralische Verantwortung des Einzelnen in diesem Zusammenhang festzustellen ist eigentlich fast unmöglich. Es ist nicht festzustellen, ob der Betreffende aus vollster Überzeugung gehandelt hat, ob er vielleicht dazu gezwungen wurde, vielleicht zuerst gezwungen und dann freiwillig oder sogar mit Vergnügen tat, wie die Umstände seiner Erziehung waren, wenn er zuerst einmal schon als Hitlerjunge dementsprechend indoktriniert wurde, mit dem Rassenwahn Himmlers infiziert wurde und er dann vielleicht sogar als Überzeugung gegen die Juden und gegen alles Regimefeindliche handelte.

Hier stellt sich die Frage der existenzialen Verantwortung.

Das Problem der Verantwortlichkeit entsteht immer aus antagonistischen Prinzipien, wie dem der genetischen Determinierung, Erziehung, Umwelt und der existenzialen Freiheit.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Treuebegriff als moralische Instanz. Die SS hat dem Führer bedingungslose Treue geschworen. Bei einem integeren Führer wäre diese Treue sicherlich moralisch gut gewesen. Der Führer war aber ein machthungriger Abenteurer, der einen Hang zum Wahnsinn hatte - damit ist die Verantwortlichkeit Hitlers zu hinterfragen. Treue zu Hitler aber bedeutete schlichtweg Verbrechen. Ist aber schon die Treue zu Hitler, ohne irgendwelche verbrecherische Handlungen zu begehen, als Verbrechen zu bezeichnen?

Als schon die Unzurechnungsfähigkeit Hitlers feststand, hielten die verschiedenen SS-Führer und auch die Militärs noch immer Treue! Wurde hier nicht schon *die Treue* kriminell? Treue hat einen diametral entgegengesetzten Polaritätscharakter. Treue kann nicht nur moralisch gut, sondern auch moralisch böse sein. Das Problem der moralischen Verantwortlichkeit wird besonders bei den Zwangsrekrutierungen virulent.

Der aktive Tod kann in der Euthanasie<sup>94</sup> eine Tat des Mitleids oder der Liebe sein. Die ethische Relevanz des aktiven Todes bricht aber als Beispiel der empirischen Faktizität besonders bei Beurteilung dieser Epoche auf.

### **Die ethische Relevanz des Todes**

Durch die metaphysische Weltranszendenz in den Religionen wird dem moralisch Handelnden eine wünschenswerte Finalität geboten und Ethik erhält Sinn. In monotheistischen Glaubensgemeinschaften hat der persönliche Geist in

<sup>93</sup> Die Verdrängung des bösen Gewissens durch Steigerung der Taten.

<sup>94</sup> I.S. des antiken Verständnisses

seinem Ichbewußtsein das ewige Leben, in polytheistischen Religionen mit dem Glauben an eine Reinkarnation wird das Verlöschen des ewigen Kreislaufs von Leid und Not durch Eingang in das Nirwana belohnt. In diesem welttranszendenten Glauben kann die Verhaltung zu einem moralischen Sein rational begründet werden. Die gut Tat wird belohnt und die moralisch verwerfliche Handlung wird bestraft. Eine Ethik in der Idee der Existenz im Horizont des Todes gerät in Begründungsnotstand, da sie weder ein ethisches *Télos*, noch ein dem Antrieb der menschlichen Natur entsprechenden, motivierenden Gegenwert als Lohn bieten kann. Die hochstehenden Ethiken der todesevasiven Philosopheme können nicht als Gegenargument angeführt werden, weil in ihnen der Tod nicht als letztes Ende angesehen wird. Ein triebhafter Impetus, welcher lediglich ethologisches Verhalten auslöst, wäre als Wesen der animalischen Natur keine hinreichende Begründung einer existenzialen Ethik. Inwieweit genetisch und umweltbedingte Faktoren das Individuum zur Einhaltung kollektiver bzw. gesellschaftlicher Normen anhalten, ist zum jetzigen Zeitpunkt aufgrund mangelnder einzelwissenschaftlicher Erkenntnisse noch nicht feststellbar.

Es stellt sich die Frage, wie der Mensch in seinem existenzialen Sein und seiner temporalen Endlichkeit sinnvoll Ethik und Moralität entwickeln kann.<sup>95</sup> Da Existenz sich nicht isoliert, sondern immer nur eingebunden in die Gemeinschaft entwickeln kann, ist ein vitales, normatives Regulativ des Zusammenlebens erforderlich, da ansonst Gemeinschaft nicht möglich und damit auch das Individuum in der singulären Vereinsamung dem Untergang geweiht wäre. Nicht Moralität, sondern nur Legalität kann zur Pflicht erhoben werden.<sup>96</sup> Moralität ist ein Akt von Altruismus. Das Gute zeigt sich existenziell in ethischer Relevanz oder als Qualitätsprädikat. Das Postulat, das Gute um seiner selbst willen zu tun, d.h. das Gute ist Selbstzweck, erhält damit eine mehrdimensionale Struktur. Das gemeingermanische Adjektiv, mhd., ahd. *guot*, verweist in seiner etymologischen Wurzel<sup>97</sup> auf die ursprüngliche Bedeutung "passend"<sup>98</sup>, d.h. das Gute fügt zusammen. Das obige Postulat hat daher als ethische Forderung die Bedeutung einer gemeinschaftsimmanenten Relevanz. Das moralisch Gute muß *für die Gemeinschaft* getan werden, ohne Lohn oder Strafe zu erwarten. Die moralische Handlung ist ein Akt der endogen-autonomen Motivation. Der Selbstzweckcharakter hat ohne höhere Instanz der Affirmation (Gottes) lediglich die Funktion einer Stärkung des Selbstwertgefühls.

Das Gute als Qualitätsprädikat hat immer den Bezug des Wofür.<sup>99</sup> Unter das existenziell Gute fällt alles, was Existenz ein seinem Existieren fördert und die Erreichung des existenzialen Ideals ermöglicht.

Ethik gerät als sozietätsimmanenter Wertbezug mit den axiologischen Forderungen anderer Gesellschaften in Konflikt. Ein allgemeingültiges, positives Gut ist nicht proponierbar und "das Recht des Stärkeren" setzt sich durch. Das normative Gesetz wird im Dschungel des existenziellen Kampfs auf ein evolutionäres Prinzip degradiert.

In bezug auf Leben und Tod ergibt sich aufgrund technologischer Entwicklungen die Möglichkeit durch Eingriff in das menschliche Genom Veränderungen in der Erbanlage herbeizuführen, was positive, aber auch negative Folgen nach sich ziehen kann. Die ethische Problematik erhält dadurch eine neue Dimension. Genetik kann zur Heilung von Krankheiten herangezogen werden. Die Erforschung des menschlichen Genoms mit dem Ziel der Erfassung des gesunden Erbguts hat zur Folge, daß in einem "schöpferischen Akt" "neues Leben" durch gezielte Konfiguration des individuellen Genoms erreicht werden kann. Existenz setzt einen schöpferischen Akt, der bisher nur der Natur vorbehalten war. Als existenzielle Tat wird aus einer naturbedingten Determination eine Handlung der Freiheit, die

<sup>95</sup> Der sich über Millenien erstreckende philosophische Diskurs, ob das ursprüngliche (temporal verstanden - bei der Geburt) Wesen des Menschen gut oder böse sei, ergibt keinen Sinn. Der Mensch als *animal rationalis* ist ein Produkt der Natur und als solches unterliegt er keinen ethischen Kriterien. Erst als Existenz kann er ethische Potentialität entwickeln. Das Neugeborene ist *weder* gut, *noch* böse.

<sup>96</sup> V. Kant, Die Metaphysik der Sitten, AB 5, 6; AB 15; A 24, 25

Beachtenswert ist auch die Kritik Kants an Spinoza: Er und seine Adepten seien zwar würdig, glücklich zu sein, durch ihren Tod müßten sie ihren Zweck als unmöglich aufgeben. Das Dasein eines moralischen Welturhebers, d.h. Gottes, müsse in praktischer Hinsicht wenigstens als Möglichkeit eines moralisch vorgeschriebenen Endzwecks angenommen werden. Kritik der Urteilskraft, A 422f

<sup>97</sup> Idg. gedh- "umklammern, fest zusammenfügen, zupassen"

<sup>98</sup> Etwa in ein Baugefüge, in eine menschliche Gemeinschaft

<sup>99</sup> Der Handwerker erzeugt Produkte von hervorragender Qualität, damit er sie besser verkaufen kann. Einem handwerklich erzeugten Gegenstand Selbstzweck zuweisen zu wollen, wäre widersinnig. Der Gegenstand hat eine gute Qualität und ist geeignet für...

einem anderen Individuum derselben Spezies die Rahmenbedingungen des zukünftigen Existierens setzt. "Ideale" Gesellschaften können dem Eugenikgedanken des "Schöpfers" entsprechend geschaffen werden. Es entwickelt sich die gleiche Problematik der Schöpfer-Geschöpfbeziehung, die dzt. im religiösen Kontext zwischen Mensch und Gott auftritt. Eine neue Form der Sklaverei tritt in den Rahmen des Möglichen, und damit verbunden, die Frage des aktiven Todes in bezug auf die "Geschöpfe": Dürfen mißratene, ungehorsame Entwicklungen getötet werden? Muß ihnen die existenzielle Autonomie zugestanden werden?

Die existenziell-temporale Endlichkeit konstituiert die moralische Handlung (d.h. die Tat ohne Eigennutz) zu einem Akt der Freiheit. *Genuine* Moralität ist *nur* in diesem Horizont möglich. Nur bei der apodiktischen Gewißheit, daß das moralisch Gute keinen Lohn und das Böse keine Strafe findet, hat die moralische Tat ihren Eigenwert und Moralität ihre *causa sufficiens*. Die Aktualisierung von Gerechtigkeit wird auf Existenz restringiert. Vergeltung bzw. Bestrafung haben mit dem Tod ein Ende. Das perfekte Verbrechen bleibt ungesühnt.

### Die individuelle Existenz

Vereinzelte steht die individuelle Existenz im Bewußtsein ihres Existierens<sup>100</sup> in der Welt, konfrontiert mit der Frage nach dem Sinn von Existenz und Sein. Mystik, Religion, klassisch-metaphysische Weltanschauungen verbieten sich dem wissenschaftlichen Geist als welttranszendente Orientierungen, die nie verifiziert oder auch nur falsifiziert werden können. Wissenschaft ist in ihrem abstrakten Niveau und aufgrund pragmatischer Partikularisierung nicht imstande, die existenzielle Sinnfrage zu beantworten. Existenz ist in eine Welt geworfen, die diese Fragen nicht beantworten kann, und treibt blind und taub im ständigen Fluß der Geschehnisse, verfallen an eine entfremdende Welt. Das *Télos* ist verborgen. Mit dem Tod als endgültigem Horizont von Existenz wird die Angst - nicht nur als Emotion, sondern auch als intellektuelle Disposition - virulent. Existenzieller Sinn muß terminal konzipiert werden. Die Beantwortung der existenziellen Sinnfrage im unendlichen Horizont der Ewigkeit ist das Ergebnis religiöser Konstruktion und wohl Ausdruck eines unbewußten Lebenswillens. Biologisches Leben an seiner nicht-intellektuellen Struktur wird durch einen naturgegebenen Trieb zu seiner "Bestimmung" geführt. Intellektuales Bewußtsein ist in der Leere seiner Bestimmung. Um diese zu füllen, bedarf es des schweigenden Rufes des Gewissens i.S. Heideggers<sup>101</sup> als unbewußter Impetus von Existenz. Die Heideggersche Interpretation führt das Gewissen aus dem ethischen Kontext in eine existenzielle Transformation, die als hinreichende Bedingung des moralischen Gewissens dient.<sup>102</sup> Existenz wird aufgerüttelt, besinnt sich seiner existenziellen Natur und macht sich auf die Suche nach seiner selbst-eigenen Natur. Wissenschaft ist dem "wirklichen Leben" so fern, daß die durchschnittliche Existenz in der Suche nach dem Selbst keine Hilfestellung zu erwarten hat. Die Weise des Existierens, die Art der ergriffenen Mittel und das zu verwirklichende Ideal als intellektuale Disposition bleiben der individuellen Verantwortlichkeit und dem eigenen Wissen bzw. Erfahrungshorizont überlassen. Niemand kann dem anderen seinen existenziellen Weg abnehmen. Existenzielle Entwicklung unterliegt dem agonalen Charakter eines perpetuierenden, dialektischen Prozeß des Werdens.<sup>103</sup>

Die Problematik existenziellen Suchens liegt darin, daß das ständige Streben zum je-eigenen, persönlichen Lebensweg (dem Selbst) führen soll. Goethe hat das Kennzeichen dieses Strebens als Dichter im *Faust* verewigt, wenn er den Herrn sagen läßt: "Es irrt der Mensch, solange er strebt."<sup>104</sup> "Objektive" und allgemeingültige Kriterien der "richtigen" existenziellen Modalität sind nicht definierbar. Der Satz vom Widerspruch und dem ausgeschlossenen Dritten, die Säulen europäischer Logik, sind im Bereich existenzieller Sinnfindung nicht applizierbar. Der Tod ist eine endgültige

<sup>100</sup> Descartes' *Cogito, ergo sum*

<sup>101</sup> "*Das Dasein ruft im Gewissen sich selbst.*" *Sein und Zeit*, S 275. Die Emphase liegt dabei auf das *eigene* Selbst.

<sup>102</sup> *Sein und Zeit*, § 54 ff

<sup>103</sup> Bewegung als Kennzeichen des Lebens

<sup>104</sup> *Faust I*, Prolog im Himmel

Grenze, die jeden Sinn existenzialen Strebens zu untergraben und das existenzielle Sein nur in eine alles umfassende und zerstörende Verzweiflung zu stürzen scheint.

### Die vitale Existenz

Die befreiende Antwort findet das Individuum in einer vitalen Existenz, d.h. einer Existenz, deren herausragendes Merkmal Vitalität ist. Kübler-Ross kann hier sowohl in ihrer Person, als auch ihrer Arbeit als Beispiel angeführt werden. Sie findet nach eigenen Worten Erfüllung und Befriedigung in der Arbeit mit Sterbenden. In ihrer geistigen Positivität vertritt sie die Meinung, daß ein normaler, gesunder Mensch 7 Tage in der Woche und 17 Stunden täglich arbeiten könne, ohne die Leistungsfähigkeit zu verlieren und ohne Negativität zu entwickeln.<sup>105</sup> Bemerkenswert ist allerdings, daß sie aufgrund der Berichte über Nahtodeserfahrungen dieses Leben nur als Durchgang in ein anderes, in eine bessere Existenz betrachtet.<sup>106</sup> Vielleicht läßt sich ihre Arbeit nur mit einer solchen Todeskonzeption als mentales Regulativ bewältigen.

Als weiteres Beispiel mag die 93jährige Großtante Brillat-Savarins<sup>107</sup> dienen, die eine halbe Stunde vor ihrem Tod noch - als letzten Wunsch - ein Glas des besten Weins trank und den Tod als Bedürfnis wie den Schlaf bezeichnete. Aus dieser Ruhe im Anblick des Todes spricht ein gelebtes und erfülltes Leben. Alles ist getan, nichts bleibt zu tun übrig.

Generell scheint derjenige leicht zu sterben, der alles erledigt hat. Kübler-Ross betrachtet es als gleichgültig, ob man mit 25, 50 oder 90 stirbt, vorausgesetzt man hat das Unerledigte in Ordnung gebracht.<sup>108</sup> Ältere Kranke, die am Ende ihres Lebens sind, die auf die Jahre der Arbeit zurückblicken und ihre Aufgaben erfüllt haben, ertragen das Sterben leichter.<sup>109</sup> Der Tod scheint nicht mehr furchtbar. Die Problematik besteht darin, das *agens vitale* von Existenz zu finden, um das *Télos*, eine vitale Existenz, zu erreichen. Die Frage nach dem *agens vitale* strukturiert sich kategorial als Frage nach dem Wesen der vitalen Existenz, die zu verwendenden Mittel und nach dem höchsten Gut in der *vitalen* Existenz.

Das Wesen von vitaler Existenz liegt im Selbst und Existieren heißt, dieses Selbst zu verwirklichen. Der Inhalt dieses Selbst ist neutral und muß individuell gestaltet werden. Der einfache Bauer kann genauso wie der berühmte Wissenschaftler oder der indische Heilige existenzial qualitativ gleichstehend seine Persönlichkeit entwickeln und sich in seinen ihm eigenen Seinsmöglichkeiten verwirklichen. Die Mittel können der europäischen Geistigkeit entsprechend in der faustischen Tat oder mehr der asiatischen Mentalität entsprechend in der Kontemplation des Lebens liegen. Der Europäer, z.B., wird sich eher Kunst und Wissenschaft zuwenden, der Hinduist, z.B., hat die Freiheit sich am Ende seines Lebens nach Erfüllung seiner Pflichten gegen Familie und Staat in die Wälder zurückzuziehen und ein Leben als Heiliger führen.

Das existenzielle Agens ist durch Entwicklung, Bewegung, Kampf, das von Aristoteles aufgenommene - der Situation und Begebenheit angepaßt - Maß der Mitte, Freude und Freiheit, das existenziale als Bildung und potentiell-individuelle Autonomie zu charakterisieren. Die Vitalität existenziellen Werdens kann sich nur in einer Harmonie von Körper, Geist und Seele entfalten. Die klassische Trichotomie zum Zwecke der analytischen Untersuchung ist zulässig, die partikuläre Überbetonung oder Vernachlässigung einzelner Aspekte dieses menschlichen Eins-Seins, welches die endogene Struktur von Existenz darstellt, birgt im Existieren die Gefahr des vitalen Todes. Das *agens vitale* von Existenz erstreckt sich reziprok vom existenziellen Sein in die existenziale Sphäre. Bei Fehlen der existenziellen

---

<sup>105</sup> Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 67

<sup>106</sup> Ebd., S 88ff

<sup>107</sup> Ebeling, S. 209, Fn. 66

<sup>108</sup> Erfülltes Leben - würdiges Sterben, S. 79

<sup>109</sup> Interviews mit Sterbenden, S. 79

Prämissen kann nicht existenzielle Entfaltung folgen<sup>110</sup>, während das Individuum bei Verkümmern der existenziellen Potenz zwar im Wertekatalog der Sozietät existenziellen Seins erfolgreich sein kann, jedoch nicht zur Reife gelangt.

Universales Streben nach Lust kann nicht als das existenzielle *Télos* angeführt werden, da es zum hedonistischen Paradoxon führt. Die Bedürfnisse von Existenz weisen aufgrund der Existenzialität eine völlig andere Struktur auf als das nichtexistenzielle Leben. Vitale Existenz birgt in sich *eudaimonía*, also eine Vollkommenheit, die im Tätigsein und nicht in der Lust liegt. Das wesentliche Kriterium ist, daß Existenz Sinn in seinem Tun und Sein findet. Dieser existenzielle Sinn unterscheidet sich von dem unter das Verstehen subsumierten Sinn durch seine Irrationalität. Existenz findet Befriedigung und Erfüllung in seinem Existieren, ohne eine rationale Begründung liefern zu können, wengleich nachträglich eine intellektuale Projektion die Aufgabe des logischen (= "richtigen") Arguments übernimmt. Existenzialer Sinn ist eine (positive) Form von Lebensgefühl.<sup>111</sup> Das höchste Gut, d.h. den höchsten existenziellen Wert, stellt für die vitale Existenz ihre größten Blüte dar. Wie im biologischen Bereich jedes Leben seine Geburt, Wachstum, Reife, Altern und Verfall hat, ist Existenz in seiner existenziellen Natur diesem Prozeß unterworfen. Jede Existenz wird versuchen - wenn sie ihr Selbst gefunden hat -, die größtmögliche Reife zu erlangen. Das höchste Gut ist ein Ideal und sein Erreichen ist als ethisches Postulat jeder individuellen Existenz zuzusprechen. Im Gegensatz zum biologischen Leben, das einem genetisch determinierten Ablauf seines Entwicklungsprozesses unterliegt, kann sich existenziales Werden divergierend entfalten. Der körperliche, altersbedingte Verfall muß nicht unbedingt mit einer geistigen Regression einhergehen. So hat Goethe mit 80 Jahren sein Hauptwerk vollendet. Die größte Blüte zu erreichen, ist das existenzielle Postulat jeder individuell-subjektiven Existenz. Das *agens vitale* liegt in der existenzialen *areté*, der Fähigkeit, das eigentliche Selbst zu erkennen und im existenziellen *agón* den je eigenen Weg durch Wandel von Zeit und den eigenen, persönlichen Metamorphosen zielorientiert mit Geduld und Ausdauer zu beschreiten.

Intelligenz als biologische Funktion hebt den Menschen vom Tier ab. Sie ist kein Garant für eine moralisch positive Entwicklung, muß nicht mit positiver Geistigkeit gepaart sein und kann negative Tendenzen aufweisen. Intelligenz zeichnet sich durch instrumentales Verständnis aus und ist lediglich ein Kriterium der Zuordnung eines Individuums zur *Gattung* Mensch. Im Intellekt entwickelt der Mensch die Fähigkeit, Sinn in dem Sinne zu finden, daß innerweltliches Seiendes zu Verständnis kommt.<sup>112</sup> Existenz kann sich (intellektuell) Welt erschließen. Das existenzielle Wesen *schafft* aufgrund seiner Intellektualität Welt und gestaltet sie, was nicht in einen weltfremden Idealismus ausarten muß. Die intellektuale Weltsicht bewährt sich - eingebettet in die eigene Kultur und soziale Welt - an der Realität und das existenzielle Wirken wird durch die Bedingungen der Umwelt eingegrenzt. Die Werte müssen eine Beschaffenheit aufweisen, die dem existenziellen Überleben dienen. Schon simple klimatische Unterschiede machen differierende Wertigkeiten notwendig. Existenz kann in seiner Intellektualität neue Werte schaffen und hat dadurch in einem potentiellen Akt von Freiheit auch die Möglichkeit Werte zu kultivieren und auf eine höhere Stufe von Existenzialität aufzusteigen. Der Mensch wird zum Menschen.

Ein Charakteristikum von Existenz ist der Entwurf auf Ethik und Moralität. Intellektual konstituiert sie die Erkenntnis von Gut und Böse. Durch die einsame Vereinzelung von Existenz in der Welt ist eine intellektuale Projektion von Werten auf ein überirdisches Wesen unmöglich, da sie das einzige, existenzfähige Wesen ist. Das existenzielle Ideal ist nicht nur das höchste Gut für sich selbst, sondern das Du und die anderen sind beinhaltet. Werte haben keine "ewige" Dauer, sondern den temporalen Horizont von Existenz.

---

<sup>110</sup> Das *agens vitale* von Existenz zeigt sich phänomenologisch als Dichotomie:

1. der existenziellen,
2. der existenzialen Sphäre zugehörig.

<sup>111</sup> Vielleicht handelt es sich hier um lediglich physiologisch verursachte Mentalprozesse, die von der medizinischen Forschung noch nachgewiesen werden können.

<sup>112</sup> Sein und Zeit, S. 151

### Phänomenologie des vitalen Todes

Bewegung und Wandel sind markante Zeichen biologischen Lebens und jeglichen Seins. Das Wissen um die Vergänglichkeit der Dinge und damit die Wehmut um die Vergänglichkeit existenziellen Seins spricht aus der gedanklichen Geistigkeit der Völker in allen Kulturkreisen der Erde zu allen Zeiten. Ob die stoische Gelassenheit des antiken oder die Wehmut des Dichters im modernen Europa, das Denken der alten Chinesen, das ästhetische Empfinden des mittelalterlichen, japanischen Mönchs oder das indianische Einheitsbewußtsein mit der Natur: Aus allen spricht das existenzielle Verstehen über das Vergehen des Einen und Entstehen des Anderen. Im Wechsel des Seins liegt der Grund für Neues. Das Sterben in der Natur ist die *Conditio sine qua non* für die Entwicklung neuer Spezies, dem Wechsel im physikalischen und chemischen Bereich folgt immer etwas anderes, z.B. eine andere Energie oder eine andere Substanz als Folge einer chemischen Reaktion. Der Bogen des Gedanken, daß der Mensch stirbt, solange er lebt, spannt sich in der Philosophie von der Antike, wie bei Seneca<sup>113</sup>, bis in unsere Zeit, wie bei Heidegger<sup>114</sup> und findet Vertreter in den modernen Wissenschaften, wie bei C.F. v. Weizsäcker<sup>115</sup>. Dieses Sterben ist ein existenzielles Wandeln, sowohl der individuellen, als auch kollektiven Existenz, das eine positive, negative oder neutrale Genese der Lebensqualität von Existenz in sich tragen kann und einen naturimmanenten Prozeß darstellt. Existenz ist im Existieren ständig wechselnden Umständen ausgesetzt, in denen sie sich bewährt oder scheitert. Der Tod am temporalen Ende von Existenz stellt weder eine Bewährung, noch ein Scheitern dar. Er ist der faktische Schlußpunkt im Ablauf der Natur. Die Weltanschauung daß der Mensch als Glied der Natur in einem natürlichen Ablauf zu einem Ende kommen muß, läßt sich zu allen Zeiten feststellen. So war für die Taoisten der Tod hassenswert, da er feindlich und ekelhaft ist. Aber das Feindliche und Ekelhafte wandelt sich wieder in das Geistgleiche und Wunderbare bis erneut der umgekehrte Wandel eintritt. Hier wie auch anderswo, ist das Einverständnis mit dem Wandel Teil der Naturerkenntnis und diese Ergebung liegt an der Wurzel der taoistischen Gemütsruhe.<sup>116</sup> Für Feuerbach ist der Tod im hohen Alter natürlich und nur der gewaltsame Tod ist schrecklich und unnatürlich.<sup>117</sup> Hans Ebeling unterscheidet zwischen dem Tod als Naturgegebenheit und als Kulturtatsache, wie sie erst in unserer Zeit durch die moderne, technifizierte Kriegsführung etabliert wurde.<sup>118</sup> Für Walter Schulz wird in der Thematisierung des Todes im medizinischen Bereich, in der sozialen und der sozial-psychologischen Analyse die Frage nach dem Wesen des Todes zugunsten der Theorie des natürlichen Todes aufgegeben. Im westlichen Kulturraum wird die Konzeption des Todes als "natürlich" nach den vergangenen, theologischen Perioden durch die Naturwissenschaften begünstigt und gilt für viele, auch für eine Reihe von Philosophen, als wichtigstes Kennzeichen eines aufgeklärten und progressiven Bewußtseins<sup>119</sup>. C.F. v. Weizsäcker kann mit der Entwicklung seiner Gedanken über den Tod in Rückführung auf das evolutionäre Prinzip als moderner Repräsentant der Naturwissenschaften angeführt werden. Diese Konzeption scheint auch bei akut Moribunden auf<sup>120</sup>. Dem Tod kommt als Teil des Naturprozesses eine wertfreie Stellung zu.

Das lebenslange Sterben des Menschen ist naturbedingt, manifestiert sich aber auch als existenziales Phänomen. In seinen negativen Aspekten führt es als existenzielle Genese in das Scheitern von Existenz und erhält aufgrund seiner existenzialen Zugehörigkeit eine axiologische Dimension. Die Frage nach der existenzialen Schuld wird aufgeworfen: Warum hat Existenz ihre existenziale Blüte verfehlt? Die Frage orientiert sich nicht nach Ethik und Moral, sondern nach der existenzialen Verantwortlichkeit des Individuums, das dem schweigenden Ruf seines Gewissens nicht

---

<sup>113</sup> Erster Brief an Lucilius

<sup>114</sup> Sein und Zeit, S. 251

<sup>115</sup> Der Garten des Menschlichen, S. 121

<sup>116</sup> Joseph Needham, Wissenschaft und Zivilisation in China, Übers. Rainer Herbst

<sup>117</sup> Georg Scherer, Das Problem des Todes in der Philosophie, S. 21

<sup>118</sup> Aufsatz, Die Willkür des Todes und der Widerstand der Vernunft

<sup>119</sup> Scherer, Das Problem des Todes in der Philosophie, S. 19

<sup>120</sup> Ein Fernsehinterview mit einer jungen, moribunden, an Leukämie erkrankten Frau ergab - kurz vor ihrem Tod - folgende Aussage: Die Welt verändert sich im Sterben. Die Erfahrung, dem Tod nicht ausweichen zu können, änderte ihr Wertbewußtsein. Ihre "Blickrichtung" wurde auf das Wesentliche gelenkt. Was sie vorher unter Liebe verstanden hatte, war falsch. Liebe sei etwas völlig anderes. Die Empfindung von Farben und Stimmungen wurde intensiver. Nach dem Wesen des Tode befragt, antwortete sie, daß der Tod kein Notstand sei, da es ihn immer gegeben habe. Der Tod sei Natur.

gefolgt ist und als tote Existenz geendet hat. Normative Relevanz entsteht nur in bezug auf das Kollektiv. Im Gegensatz zum natürlichen Auf und Ab des existenziellen Werdens, das lediglich Änderung und Veränderung bedeutet, ist der Weg des Menschen in die tote Existenz der tragische Untergang des Individuums, das ein vergeudetetes Leben lebt. Im religiösen Horizont ist dieses Leben lediglich ein Durchgang in ein besseres und - es ist besser Vergangenheit. Für ein Leben in der Idee des Todes als endgültigem Horizont jeglichen Existierens ist eine tote Existenz *die* Katastrophe schlechthin. Diese Todesform, der vitale Tod, ist im Gegensatz zum endgültigen Tod, dem als Nichts nur sprachliche Realität zukommt, ein Phänomen des menschlichen Lebens. Als konkret nicht definierbarer Mangel oder negative Eigenschaften, die in intellektueller Betrachtung ständig im alltäglichen Leben zu beobachten sind, kann er bekämpft werden. Das unwiderrufliche und unbezwingliche Verdikt des endgültigen Todes trifft auf den vitalen Tod wegen der existenziellen Freiheit nicht zu. Der Vitaltod ist als existenzieller oder existenzialer Tod zu klassifizieren. Eine dreistufige Gliederung zeige die graduellen Unterschiede dieser Todesform. In der ersten Stufe treten leichte Symptome auf, die lediglich kurze Zeit anhalten und in der Regel wieder verschwinden. Die existenzielle Prosperität ist nur unwesentlich beeinträchtigt. In der zweiten Stufe wird der existenzielle Lebensstil über längere Zeiträume hinweg beeinträchtigt und das Individuum ist in der Gefahr des irreversiblen, vitalen Todes. In der dritten Stufe ist der vitale Tod nicht mehr korrigierbar und stellt eine gescheiterte Existenz dar. Der (endgültige) Tod ist der letzte Ausweg und tritt als Erlöser auf.

Der vitale Tod kann akzidentieller Natur sein, aber sich in eine essentielle Extension ausweiten. In *jeder* Existenz tritt der erste, vitale Tod auf. Vorübergehender Verlust des vitalen Lebensgefühls aufgrund verschiedener Ursachen ist ein wesentlicher Bestandteil der durchschnittlichen Existenz. Der zweite, vitale Tod kann als existenzielle Bedrohung das Aus für Existenz bedeuten. Durch das Verlieren des existenzialen Selbst über längere Zeiträume hinweg läuft Existenz Gefahr, sich nicht mehr wiederzufinden. Der existenzialen *areté* verlustig gegangen, besteht keine Weltorientierung. Jeder, der längere Zeit keinen Sinn in seiner Existenz findet, kann in den vitalen Tod dritter Stufe laufen, von dem es keine Rückkehr zur vitalen Existenz gibt. Erst in dieser Intensität kann man eigentlich vom vitalen Tod in seiner vollen Negativität - d.h. der absoluten Negation von existenzieller Vitalität - sprechen, der ein endgültiges Verdikt ist wie der endgültige Tod.

Das kategoriale Schema des Todes findet sich auch in der Struktur des vitalen Todes wieder.

### **Die Faktizität des vitalen Todes**

ist im alltäglichen Leben beobachtbar. Der Einzelne wird entweder im nahen Du davon betroffen, er kann das Auftreten beim anderen oder in verschiedenen Emanationen des existenziellen Seins feststellen.

### **Erfahrung und Bewußtsein**

Durch die Wahrnehmung und intellektuelle Verarbeitung wird die Erfahrung vorwiegend bei anderen gemacht. Diese Erfahrung ist in erster Linie eine exogene Perzeption, aber sie kann auch als endogene Änderung - die durchaus auf exogene Faktoren rückführbar sein kann - auftreten. Die selbsteigene Erfahrung des vitalen Todes kann unbewußt ablaufen<sup>121</sup>, aber auch in das existenzielle Bewußtsein gelangen. Existenz ist in ihrer Potentialität zu einem Ende gekommen. Das vitale Todesbewußtsein ist eine Charaktere des eigenen Ich. Die existenziale Blindheit kann den Facettenreichtum der eigenen Persönlichkeit nicht erfassen. Schon Kant erklärte, daß wir uns nicht so erkennen, wie wir selbst seien und spricht der Erkenntnis des Ich nur Erscheinungscharakter zu.<sup>122</sup> Lediglich der moralischen Selbsterkenntnis sei aller menschlicher Weisheit Anfang zum Zwecke der Wegräumung des bösen Willens und zur Entwicklung der ursprünglichen Anlage eines guten Willens.<sup>123</sup> Diese Skizzierung stellt in der Negation die wesentlichste Form des vitalen Todes dar. Existenz ist aufgrund *mangelnder* Selbsterkenntnis das volle Selbstbewußtsein

<sup>121</sup> Die Fehler des anderen sind viel leichter zu erkennen als die eigenen. Der vitale Tod ist die blinde Sicht von Existenz.

<sup>122</sup> Anthropologie, Anm. BA26; Kritik der reinen Vernunft B158

<sup>123</sup> Die Metaphysik der Sitten, A104

verschlossen. Im Existieren verliert sie oft das Wesentliche aus den Augen. Der (endgültige) Tod wird von Heidegger als ausgezeichnete Möglichkeit des Daseins bezeichnet und daß durch eine existenziale (i.S.Heideggers) Analyse des Todes existenzielle Möglichkeiten des Seins zum Tode anklängen.<sup>124</sup> „Mit dem Tod steht sich das Dasein selbst in seinem *eigensten* Seinkönnen bevor.<sup>125</sup> Der Tod hat durch seine Unvertretbarkeit (nur *ich* kann meinen Tod erleiden) den Charakter, existenzialem Sein das „ja, *ich muß sterben* und nicht irgend ein anderer“ in aller Schärfe ins Bewußtsein zu rufen und damit den existenziellen Horizont in der Gesamtheit seiner Möglichkeiten auf das Sein des Da zu werfen. Was Heidegger philosophisch formulierte, findet sein Pendant in der empirischen Psychothanatologie, wo Kastenbaum in der Akzeptanz des Todes die Möglichkeit einer positiven Selbstverwirklichung sieht. Der (endgültige) Tod ist so das hypokeimenon einer vitalen Existenz. *Die Akzeptanz des vitalen Todes* würde diese aber zerstören. Kennzeichnend für den Tod ist die Verdrängung, für den (eigenen) vitalen Tod das Nichtwahrnehmen oder die Unfähigkeit den Kampf um die existenzielle Vitalität aufzunehmen und durchzustehen. Der Kampf gegen den Tod ist - wenn die Zeit gekommen ist - müßig, gegen den vitalen Tod aber unerlässlich. Der existenzialen *areté* kommt hier eine ausgezeichnete Funktion zu.<sup>126</sup> In der Selbsterkenntnis wird die faktische *essentia* des Ich festgestellt, was unerlässlich für eine existenziale Analyse des Individuums ist. Erst durch die (richtige) „Bestandsaufnahme“ werden die Voraussetzungen für existenziale Adaptionen bzw. Korrekturen geschaffen. Dem Individuum eröffnet sich die Möglichkeit, durch Reflexion, Kontemplation, aber auch durch die Tat geistig in Bewährung und Rückschlag als dem dialektischen Prozeß des Hin und Her persönlich zu reifen.<sup>127</sup> Die fortschreitende Entwicklung der existenziellen Bewußtwerdung erstreckt sich in einer anhaltenden Bewegung, einem anhaltenden Lernprozeß, auf die gesamte Lebensdauer von Existenz. Eine Erstarrung bzw. Stillstand dieser Bewegung<sup>128</sup> führt in den vitalen Tod. Deshalb ist selbsteigene Kraft und Ausdauer für die Bewährung im existenziellen *agón* vonnöten, da die zutreffende Analyse durch Umsetzung im Existieren aktualisiert werden muß. Lediglich das Wissen um die eigene existenziale Defizienz ist *kein* hinreichendes Kriterium für eine vitale Existenz.

### Emotionalität

Während für den passiven Tod Angst und Trauer und für den aktiven Tod primär Aggressivität als charakteristische Emotion gelten, ist der eigene, vitale Tod durch das Fehlen einer subsistierenden Emotion gekennzeichnet, insofern der eigene, vitale Tod nicht bewußt ist. Die Absenz von Emotionen ist durch das fehlende Bewußtsein des eigenen, vitalen Todes zu erklären. Lediglich intellektuelle Angst als Auslöser für die Suche nach dem Selbst und Furcht vor dem vitalen Tod als zukünftigem Ereignis<sup>129</sup> kann angeführt werden.<sup>130</sup> Der vitale Tod im nahen Du verursacht emotionale Angst, da das existenzielle Scheitern eines geliebten Menschen nicht gleichgültig hingenommen werden kann. Emotion, die sich durch exzessive Intensität auszeichnet, kann aber Ursache verschiedener Formen des vitalen Todes sein. So kann Liebe zum Scheitern von Moralität und zum Verstoß gegen Normen führen; Haß zur Aufgabe jeglicher Vernunft verleiten und ein Individuum sogar zum Verbrechen in der höchsten Form, dem Menschenmord, treiben; Angst in existenzielle Panik werfen, die jegliches Existieren lähmen und damit in den Suizid zwingen kann, etc.

<sup>124</sup> Sein und Zeit, S. 248

<sup>125</sup> Ebd. S. 250

<sup>126</sup> Die Bezeichnung Tugend wäre im existenziellen Kontext aufgrund der möglichen - und noch immer tugendhaften - Passivität nicht zutreffend. Im existenziellen Kampf um Vitalität kommt dem Aspekt der (eigenen) Leistung, wie sie sich in der Begrifflichkeit des antiken Tugendbegriffs anbietet, Priorität zu.

<sup>127</sup> Erkenntnis des Selbst - d.h. des Ich - durch im Existieren

<sup>128</sup> V. Heidegger, Sein und Zeit, S. 264 - „Das Vorlaufen erschließt der Existenz als äußerste Möglichkeit die Selbstaufgabe und zerbricht so jede Versteifung auf die je erreichte Existenz.“

<sup>129</sup> Eine Form des vitalen Todes ist die des Moribunden, der in seiner Hilflosigkeit der Pflege seiner Mitmenschen ausgeliefert ist. Das Wertbewußtsein der eigenen Person geht verloren, weshalb eine Stärkung des Selbstwertgefühls als herausragendes psycho-soziales Bedürfnis bezeichnet wird. (Wittkowski, S. 120)

Nach Kübler-Ross fürchten die Patienten weniger den Tod als die Aussicht, das alte Leben nicht wie bisher fortsetzen zu können. (Interviews mit Sterbenden, S. 71)

Alte Menschen artikulieren eine Furcht vor dem Verlust ihrer Leistungsfähigkeit und der damit verbundenen existenziellen Abhängigkeit.

<sup>130</sup> Es handelt sich hier um ein Symptom des existenziellen Todes in der Wohlstandsgesellschaft. Die Erwartung des im Kriege Besiegten zur Zeit der Antike hatte starke emotionale Angst als Erwartung des vitalen Todes in Form der Sklaverei zu Folge.

## Wissen und Bewältigung

Eine erkenntnistheoretische Erfassung des vitalen Todes ist dzt. nicht vorhanden, da er als Phänomen des Lebens zwar perzipierbar ist - Spuren sind in Dichtung und Philosophie, Wissenschaft und im alltäglichen Leben aufzufinden -, aber nicht als Phänomen des Todes verstanden wird. Das Platonische Höhlengleichnis kann auch als Parabel des vitalen Todes herangezogen werden: Die Gefesselten sind in ihrem existenziellen Sein so eingeschränkt, daß sie das Sein nur als Schatten wahrnehmen. Ihre potentiellen Seinsmöglichkeiten sind auf schattenhaften Schein reduziert, die Wahrheit ist verdeckt. Die Erkenntnis des wahren Seins gebiert die Möglichkeit vitaler Existenz - auch wenn sich so mancher dagegen sträubt. Der existenzielle Aufstieg führt zur Erkenntnis der temporalen Endlichkeit von Existenz, zeigt in diesem Horizont auf den Schein der vergänglichen Schatten des Existierens und auf das wahre Wesen von Existenz. Durch diese Entdeckung des Zurückkehrenden werden die Höhlenbewohner auf das Falsche ihres Existenzverständnisses hingewiesen. Bei Platon führt die "dialektische Wanderung" in das Licht der höchsten Idee, das Gute, bei der existenzialen Interpretation zum *agens vitale* von Existenz. Die durch diese Interpretation aufgezeigte Form des vitalen Todes ist nur *eine* aller möglicher Formen, welche durch das Wissen um den eigenen Tod vermieden wird. Die Lebenslüge in Ibsens Dramen mag als Beispiel für die Dichtung dienen.

Einzelne endogen verursachte, existenzielle Todesformen als Formen des vitalen Todes können durch die Einzelwissenschaften erforscht und einer wissenschaftlichen Grundlage zugeführt werden. So ist der existenzielle Tod als physiologische Fehlfunktion durch die Medizin erfaßbar und wißbar, wenn auch nicht immer heilbar. Z.B. ist der an Autismus Erkrankte in seiner existenziellen Potentialität stark eingeschränkt.

So manche exogen verursachte, existenzielle Todesformen können durch Änderung der auslösenden Faktoren vermieden werden. So sind, z.B. ökonomische Verhältnisse die Ursache für das Leid der Dritten Welt. Verbesserung der Wirtschaftsstrukturen kann diese existenzielle Problematik einer Lösung zuführen. Die auf die Menschheit zukommenden oder schon vorhandenen ökologischen Probleme, welche auf eine prosperierende Industrie mit defizienter Technik zurückzuführen sind, stellen eine kollektive Existenzbedrohung dar, da die in der Natur hervorgerufenen Veränderungen nicht eine evolutionäre Weiterentwicklung, sondern eine Vernichtung der Natur nach sich ziehen. Der menschliche Expansionswille zerstört die vorhandenen Arten und untergräbt so vorzeitig die eigene Lebensgrundlage. Das Wissen um diese Gefahr ist weitverbreitet, durch die ökonomische Eigendynamik jedoch die prinzipielle Handlungsbereitschaft gelähmt. Das Wissen um den eigenen Untergang - als Gattung - und die damit verbundene Handlungsunfähigkeit ist ein phänomenaler Aspekt des vitalen Todes.

Aus den angeführten Beispielen ist ersichtlich, daß die Bekämpfung des vitalen Todes im existenziellen Bereich weitgehend von exogenen oder endogenen Faktoren abhängt. Bei den exogenen Faktoren ist oft das Wissen um den eigenen, vitalen Tod vorhanden. Philosophie hat hier kaum Zugang, Fachwissen ist zur Bewältigung erforderlich.

Der existenziale Tod<sup>131</sup> kann jedoch von der Philosophie in der intellektuellen Analyse kritisch hinterfragt werden und in der Existenz als intellektuale Konzeption das nötige Rüstzeug zum Existieren liefern.

## Der existenziale Tod

Todesangst und ein unbezwingbarer Lebenswille sind biologisch bedingte, naturgegebene Überlebensmechanismen der menschlichen Natur<sup>132</sup>, wodurch der Bestand der Gattung gewährleistet ist. Diese Impeti sind auch im tierischen Bereich gegeben, und auf dieser Ebene kommt dem Menschen die Klassifizierung des Animal rationalis zu. Das Wesen des Menschen ist jedoch Existenz und das T $\acute{e}$ los der existenziellen Natur ist Existenzialität als schaffende,

<sup>131</sup> Eine Form des vitalen Todes als defizienter Modus von Existenzialität

<sup>132</sup> Vgl. Zilboorg in Aufsatz „Herrschaft und Gewalt“ von Werner Fuchs; Ebeling S. 155

autonome Idealität. Eine phänomenologische Analyse zeigt aber, daß es keine triebartigen oder triebähnlichen Impeti zur Vermeidung des existenzialen Todes gibt. Das Individuum, welches in seiner Existenzhaftigkeit verkümmert, kann das gleiche Lebensgefühl entwickeln wie das Individuum, welches sein Tέλος in der Entfaltung seiner je eigenen Existenzialität mit dem höchsten Tέλος, dem existenzialen Ideal, sucht. Ja! Die primitive Existenz kann in ihrer unbekümmerten, nicht durch diffizile Denkkakte beschränkte und naturnahen Lebenslust den nach hoher Existenzialität<sup>133</sup> Strebenden an Lebenslust weit übertreffen. Das existenziale Sein beschränkt sich auf hedonistische Kriterien. Diese Art der Lebensauffassung ist blind gegen das Wesen von Existenzialität und reduziert sich auf eine egozentrische Weltorientierung, die im anderen und im nahen Du nur das Mittel des Lustgewinns und der Unlustvermeidung sieht.<sup>134</sup> Die Transzendenz von Existenz manifestiert sich jedoch im existenzialen Streben, das als geistige Weltorientierung die biologische Naturverhaftung hinter sich läßt. Das Scheitern in diesem Streben oder der Mangel dieses Strebens führt in den existenzialen Tod, der sich in der Negation, Absenz oder einem Mangel der existenzialen Charaktere zeigt.

---

<sup>133</sup> Verwirklichung des intellektualen Potentials

<sup>134</sup> Vgl. dazu Kant, für den der Mensch nur Zweck, niemals Mittel sein darf.

## Der Selbstmord

Der Natur biologischen Lebens entsprechen blinde Mechanismen, die ein Überleben von Individuum und Gattung, d.h. den evolutionären Fortschritt gewährleisten. Der "Selbstmord" von Tieren ist auf biologische Fehlfunktionen zurückzuführen. Der Mensch beansprucht, den Zeitpunkt des Todes wählen zu können und begründet dies mit seiner existenziellen Freiheit. Jean Améry hat in "Hand an sich legen" versucht, die verschiedensten Argumente für den "Freitod" zu liefern. Schon die Wahl des Terminus Freitod zeigt die thematisch euphemisierende Tendenz. "Freitod" legt den Gedanken nahe, daß der Mensch durch das Hand-an-sich-Legen die freie Wahl habe, über den Tod zu verfügen. "Selbstmord" suggeriert durch das Wort Mord eine ethisch negative Komponente, d.h. ein zu vermeidendes, durch die Gemeinschaft geächtetes Tabu, welches verletzt wird und deshalb im Individuum die mahnende Stimme des kollektiven Gewissens wach werden läßt. In der im wissenschaftlichen Bereich verwendeten Bezeichnung Suizid - welche aufgrund des lateinischen Ursprungs emotional neutral klingt - schwingt in noch gesteigerter Form der ursprüngliche Sinn des Dahinschlachtens, Zerhauens, Mordens, Niederschlagens mit.

Eine phänomenologische Analyse des Selbstmordes zeigt den Suizid als

- a) Beendigung des biologischen Lebens,
- b) existenzielles Scheitern,
- c) existenzielle Leere.

Der antike Mensch sah den Tod auch als Bestandteil eines glückseligen Lebens an, wie bei Herodot nachzulesen ist. Auf die Frage des Kroisos nach dem glücklichsten Menschen führte Solon Tellos an, weil dieser seine Vaterstadt in Wohlfahrt sah, edle und brave Söhne besaß und es erlebte, daß alle seine Kinder erwachsen wurden und gediehen. Er war ein begüterter Mann und beschloß sein Leben mit einem rühmlichen Tod: Er fiel in der Schlacht zwischen Athenern und ihren Nachbarn in Eleusis und fand so einen schönen Tod. Das athenische Volk bestattete ihn, wo er gefallen war und erwies ihm große Ehre. An zweiter Stelle nannte er Kleobis und Biton: Ihre Mutter erflehte für sie wegen einer großen Tat, die sie vollbracht hatten, von der Göttin Hera das Schönste, was ein Mensch erlangen kann. Die Jünglinge fanden beim Schlaf im Heiligtum als Lohn den Tod.<sup>i</sup> Die Ansichten von einem jenseitigen Leben divergierten in der Antike stark. Der Einzelne war frei, davon zu halten was er wollte.<sup>ii</sup> Selbstmord hatte seinen Platz im Denken der Menschen. Er wurde zwar geächtet, aber in der Volksmeinung nicht als Sünde gegen die Götter betrachtet - man hatte das Leben ja nicht von den Göttern.

Das plumpe Pathos der Polis verhängte über Selbstmörder Atimie, Versagung des Begräbnisses, Abtrennung der rechten Hand von der Leiche und dgl. mehr. Sie erzürnte sich in derselben Manier, als wenn z.B. jemand sein Vermögen durchbrachte, anstatt es sich von ihr abringen zu lassen, stückweise oder durch Konfiskation. Es wurden aber auch legale Formen des Freitods geschaffen.

Auf der Insel Keos starben alte Menschen gemeinschaftlich. Das Leben auf der Insel galt als sittenstreng, die Leute blieben gesund und wurden beim natürlichen Lauf der Dinge sehr alt. Die Alten tranken aus freiem Entschluß gemeinsam den Schierling oder Mohnsaft, wenn sie fühlten, daß sie zu einem der Heimat nützlichen Tun nicht mehr tauglich und dem Kindischwerden nahe waren. Der Hergang selbst wurde zu einer Art Fest. Trauer um Tote bedeutete auf Keos wenig. Begründet wurde diese Sitte mit Nahrungsmangel auf der Insel.

In der Stadt Massalia gab es bei Todesfällen weder Trauer noch laute Klage. Diejenigen, welche das Leben zu verlassen wünschten, mußten dem Rat der Sechshundert Gründe für ihren Tod angeben - er wurde ihnen nicht leichthin gestattet - und dann verabreichte ihnen die Stadt selber den schnell tötenden Schierling.

Von jeher war aber für die Griechen klar, daß die wahre Größe darin lag, selbst in den schrecklichsten Lagen auszuhalten. Bei den späten Griechen genügten aber geringe Anlässe zum Verlassen des Lebens. Vermögensverlust, Liebeskummer genügten. Selbstmorde entwickelten sich zu Epidemien wie in Milet, wo sich die jungen

<sup>i</sup> Herodot, Neun Bücher der Geschichte, I/30, 31

<sup>ii</sup> Burckhardt, Bd. 2, S. 381ff

Mädchen nach dem Tode sehnten und sich viele gegen Worte und Tränen der Eltern, sowie Mahnungen der Freunde erdrosselten. Die Epidemie wurde erst bezwungen, als auf öffentlichen Beschluß die Erdrosselten nackt über die Agora getragen wurden.

Selbstmord wegen unheilbarer Krankheiten wurde sowohl bei den Griechen, als auch Römern widerspruchslos akzeptiert. Nach allgemein anerkanntem Kriegsrecht konnte der Sieger über den Besiegten nach Gutdünken verfügen, weshalb der Selbstmord ein unentbehrliches Recht für den Besiegten war. Die Befugnis des freiwilligen Todes gehörte zu all der übrigen Freiheit im Leben der Philosophen und wurde förmlich in die Systeme aufgenommen. So entschied sich Sokrates für den Schierlingsbecher, obwohl er die Möglichkeit zur Flucht hatte. Der hundertjährige Demokrit starb den freiwilligen Hungertod, der neunzigjährige Diogenes durch Anhalten des Atems. Epikur stieg nach zweiwöchentlicher, als unheilbar erkannter Krankheit in eine Wanne heißen Wassers und starb, ungemischten Wein schlürfend. Zenon erdrosselte sich in hohem Alter. Der späteste namhafte Philosophenselbstmord war der des Zynikers Peregrinus Proteus, welcher sich zu Olympia während des Festes auf dem Scheiterhaufen verbrannte.

Mit der Prävalenz des Christentums wurde der Selbstmord ein absolutes Tabu, wie es in der Antike bei der pythagoreischen und orphischen Metempsychose der Fall war. Protagonist der suizidalen Ächtung war Augustinus, wahrscheinlich um der Selbstmordmanie der frühen Christen Einhalt zu gebieten.<sup>i</sup> Die Begründung war äußerst fragwürdig, da die vier erwähnten Selbstmorde des Alten Testaments - Samson, Saul, Abimelech und Achitophel - nicht negativ kommentiert werden; so wie der Selbstmord des Judas im Neuen Testament. Anstatt ihn zu seinen sonstigen Verbrechen hinzuzufügen, erscheint er eher als Akt der Reue.

Aufgrund der kirchlichen Ächtung entwickelten sich im Laufe der folgenden Jahrhunderte unmenschliche Grausamkeiten, die sich nicht nur gegen die Leichen der Suizidanten, sondern auch gegen die Überlebenden eines Suizidversuchs richteten. Adelige verloren ihre Titel, die Schlösser wurden geschliffen, das Vermögen der Suizidanten konfisziert. Die Leichen wurden gehenkt, gepfählt. Die Konfiskation von Eigentum und die Ächtung des Gedächtnisses eines Suizidanten verschwand in Frankreich erst mit der französischen Revolution. Selbstmord wird im neuen Strafgesetzbuch 1791 nicht mehr erwähnt. In England konnte das Vermögen bis 1870 konfisziert, der Selbstmörder noch bis 1961 inhaftiert werden.

Eine Grausamkeit besonderer Art aus dem London von 1860 wurde von Nicholas Ogarev an seine Geliebte Mary Sutherland berichtet:<sup>ii</sup>

A man was hanged who had cut his throat, but who had been brought back to life. They hanged him for suicide. The doctor had warned them that it was impossible to hang him as the throat would burst open and he would breathe through the aperture. They did not listen to his advice and hanged their man. The wound in the neck immediately opened and the man came back to life again although he was hanged. It took time to convoke the alderman to decide the question of what was to be done. At length alderman assembled and bound up the neck below the wound *until he died*. Oh my Mary, what a crazy society and what stupid civilization.

Goethe erzählt in "Dichtung und Wahrheit"<sup>iii</sup> von einer psychischen Krise in seiner Jugend, die ihn veranlaßte, sich mit der Problematik des Selbstmordes auseinanderzusetzen. Er sah das *agens vitale* im Behagen am Leben, das auf einer regelmäßigen Wiederkehr der äußeren Dinge gegründet ist.

"Der Wechsel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der Blüten und Früchte, und was uns sonst von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und sollen, diese sind die eigentlichen Triebfedern des irdischen Lebens."

---

<sup>i</sup> A. Alvarez, *The Savage God*, S. 69

<sup>ii</sup> Ebd., S. 63

<sup>iii</sup> 3. Teil, 13. Buch

Die Offenheit gegen diese Genüsse führe zur Glückseligkeit, wenn man aber daran nicht teilnehmen könne, führe dies zum Lebensüberdruß, der nicht selten in den Selbstmord auslaufe. Goethe half sich gegen dieses negative Denken mit seinem bewährten Hausmittel, seiner dichterischen Kreativität, und schrieb den Werther. Darin stellte er seine seelische Gesundheit durch die Verwandlung von Wirklichkeit in Poesie wieder her. Was bei Goethe zur existenziellen Rekonvaleszenz führte, löste allerdings bei seinen Freunden und seinen Lesern das Wertherfieber aus. Sein Publikum ging genau den entgegengesetzten Weg: Es glaubte, Poesie in Wirklichkeit umwandeln zu müssen, was zu tragischen Folgen führte.

In unserem Jahrhundert des mechanisierten Megatods hat sich die Einstellung zum Selbstmord grundlegend geändert. Der Suizid wird heute eher als psychische Krankheit angesehen, im durchschnittlichen Verständnis ist aber eine gewisse Skepsis gegen den Selbstmord geblieben.

Als Exempel des 20. Jahrhunderts sei der Freitod Stefan Zweigs erwähnt, der den Untergang der europäischen Kultur nicht ertragen konnte, und deshalb - nach seinen Worten - wohlüberlegt aus dem Leben schied.<sup>i</sup>

Eine bemerkenswerte Form des Freitods wurde von dem Kreislaufforscher Hubert berichtet. Dieser beobachtete einen Fall "willkürlichen Sterbens" eines Ministerialrats eines asiatischen Staates, "der seinen eigenen Tod monatelang vorher voraussagte und zur festgesetzten Stunde in Anwesenheit des Arztes und der herbeigerufenen Ehefrau vollzog, ohne daß irgendein erklärender organischer Befund vorgelegen hätte."<sup>ii</sup>

Alle obigen, aus der Geschichte genommenen, Exempel dokumentieren Beispiele des existenziellen Scheiterns. Der Terminus Freitod für den Suizid ist eine irreführende Bezeichnung. Der Mensch hat *nie* die Freiheit, den Tod zu vermeiden, und der Glaube, den Zeitpunkt des Todes *frei* wählen zu können, ist eine Illusion. Existenz trachtet *immer* danach, ihr Existieren zu perpetuieren.<sup>iii</sup> Der Entschluß, dem Leben ein Ende zu setzen, entspringt immer exogenen oder endogenen Nöten, die im Tod die Befreiung aus einer unerträglichen Existenz finden. Selbstmord ist die Folge oder Antizipation des vitalen Todes dritter Stufe.

Der antike Mensch, der in der Schlacht seine persönliche Freiheit verliert und als Sklave dem Willen und Gutdünken des Siegers - d.h. auch jeder Niedertracht - ohne Beschränkung ausgeliefert ist, lebt zwar, seine existenzielle Freiheit aber ist zu einem Ende gekommen, und damit ist er jeglicher Möglichkeit beraubt, sein existenzielles Potential verwirklichen zu können. Konfrontiert mit dem bedingungslosen Ausgeliefertsein an eine ungewisse Zukunft oder an sichere Qualen, wählt er in Antizipation dieser Form des vitalen Todes<sup>iv</sup> den Tod. Diese Wahl wurde zwar in einem Akt von existenzieller Freiheit getroffen. Sie ist aber keine freie Wahl. Das Vorliegen exogener, auswegloser Faktoren *erzwang* sie.

Die Menschen von Keos und Massalia, wo der Selbstmord legalisiert war, wollten das Leid des Alters, einer unheilbaren Krankheit oder sonstigen, untragbaren Zuständen ausweichen - auch hier die Antizipation des vitalen Todes.

Die Freiheit der antiken Philosophen erweist sich in diesem Kontext als unfrei, eine existenziale Flucht.

---

<sup>i</sup> Zweig litt sein Leben lang an Depressionen, weshalb die "Wohlüberlegtheit" seines Handelns mit Skepsis betrachtet werden muß.

<sup>ii</sup> I.H.Schultz, Das autogene Training, S. 81. Schultz führte dies als Beispiel für die bewußte Veränderung der Herzfunktion durch suggestive Einflußnahme an.

<sup>iii</sup> V. Kant, Anthropologie, B67/68: "Die allen Menschen, selbst den unglücklichsten oder dem weisesten natürliche Furcht vor dem Tod ist also nicht Grauen vor dem Sterben, sondern wie Montaigne richtig sagt, vor dem Gedanken gestorben (das ist Tod) zu sein; den also der Kandidat des Todes nach dem Sterben noch zu haben vermeint, indem er das Kadaver, das nicht mehr er selbst ist, doch als sich selbst im düstern Grabe oder irgend sonst wo denkt - die Täuschung ist hier nicht zu heben; denn sie liegt in der Natur des Denkens als eines Sprechens zu und von sich selbst. Der Gedanke: Ich bin nicht, kann gar nicht existieren; denn bin ich nicht, so kann ich mir auch nicht bewußt werden, daß ich nicht bin. Ich kann wohl sagen, ich bin nicht gesund, u.d.g. Praedicata von mir selbst verneinend denken (wie es bei allen Verbis geschieht); aber in der ersten Person sprechend das Subjekt selbst verneinen, wobei alsdann dieses sich selbst vernichtet, ist ein Widerspruch."

<sup>iv</sup> Er kann nicht mehr er selbst sein.

Die harte, unnachgiebige, religiöse Haltung gegen den Suizid artikuliert die Reaktion des biologischen Lebens auf eine *Lebensbedrohung*. Das religiöse Streben nach einer ewigen, jenseitigen Existenz kann generell als intellektuale Antwort auf die scheinbare Sinnlosigkeit einer temporal endlichen Existenz verstanden werden.

Goethes Überwindung der suizidalen Impeti ist von besonderem Interesse. Dichter haben - wie in der Geschichte zu verfolgen ist - ein besonderes Naheverhältnis zum Tod. Im Gegensatz zur Logik des Intellekts, dem die Philosophie unterworfen ist, unterliegt Dichtung nur den Grenzen der Sprache und der Phantasie des Dichters. Diese können sich emotional in ihren Werken ausleben und intellektuell ihre Existenz auf den Grundlagen der kreativen Poesie in ihr Werk projizieren. Die hohe Todesrate beweist, daß sie nicht in der Lage sind, ihre Thanatophilie zu beherrschen und an der Härte des faktischen *agóns* (der Realität) scheitern. Goethe konnte jedoch aufgrund seiner als Dichter ihm zur Verfügung stehenden Kreativität eine existenzielle Vitalität entwickeln, die ihn befähigte, auch lebensbedrohende, psychische Dissonanzen in einem Akt von existenzialer Freiheit (kreativ) zu überwinden. Stefan Zweig stand offensichtlich diese Möglichkeit nicht zur Verfügung. Die existenzielle Krise, die der Untergang seiner geliebten europäischen Kultur auslöste, setzte eine suizidale Dynamik in Gang, die ihn in einem Akt psychischen Rationalisierens veranlaßte, aus dem Leben zu scheiden. Sein existenzielles Scheitern war durch endogene Faktoren zur letzten Tat veranlaßt worden - wenn auch exogene Ereignisse das auslösende Moment darstellten.

Die Abschiedsbriefe von Suizidanten lassen den Schluß zu, daß der sogenannte Freitod alles andere als frei ist. Der Verfasser hatte des öfteren die Gelegenheit, Abschiedsbriefe von Suizidkandidaten oder Selbstmördern zu lesen. Es fand sich implizite durchwegs bei allen die Aussage: Ich will leben, aber ich kann nicht, ich bin nicht stark genug. Ich kann dieses Leben nicht ertragen. Diese Aussage fand man zwischen den Zeilen.

Der Auszug eines solchen Abschiedsbriefes kann bei Kastenbaum - zwar in einem anderen Kontext - gefunden werden, zeigt jedoch den Lebenswillen des Suizidanten:

My love for you has always been the deepest and hopefully I'll see you again. You are my miracle. I have accepted the Lord Jesus as my saviour but I know that he wouldn't condone this. I accept the just dues and pray that maybe you won't hurt anymore. Make our kids something! you and Jesus I pray can forgive me for copping out...If I see mom I'll see that Joe is taken care of + I will try to be with him too!...Eternity is the best way of saying how long I (?) love you...May the Lord bless + keep you + forgive me for something I have no earthly rights do do.<sup>i</sup>

Im Freitod des asiatischen Ministerialrats scheint sich der freie Wille in der Entscheidung zum Tod am ehesten zu manifestieren.<sup>ii</sup> Im Gegensatz zum Tod Zweigs, der psychopathologischen Ursachen entsprang, dürfte der Tod hier mental durch die willkürliche Einstellung der biologischen Lebensfunktionen (Herz) herbeigeführt worden sein. Der Grund für diese - der europäischen Geistigkeit unzugänglich - unglaubliche Fähigkeit, dürfte in der asiatischen Tradition der Meditation liegen, die es erlaubt, in unbewußte Sphären des Ichs zu steigen. Daß der Suizidant in der Lage war, sogar die biologischen Überlebensmechanismen zu überwinden, zeigt das enorme Potential existenzialer Freiheit. Dieser Freitod war wahrscheinlich von langer Hand auf das sorgfältigste vorbereitet - d.h. wohlüberlegt - und bezeugt außerordentliche, erworbene Dispositionen. Und doch stellt sich die Frage, ob er nicht ein existenzielles Scheitern aufzeigt. Leben fragt nicht nach Sinn, weder in noetischen Diffizilitäten, noch in banalen Fragestellungen, sondern lebt. Existenz ist als Teil des biologischen Seins in die Eigendynamik dieser evolutionären Absicherung des Bios eingebunden. Jedes Ausbrechen aus dieser Logik des Lebens weist auf eine Fehlfunktion im psychischen, somatischen oder existenzialen Bereich. Die von den Griechen geringschätzig erachtete Lebenslust ist das *agens vitale* von Existenz. Schon *der Gedanke* an den Tod läßt auf eine existenzielle Disharmonie schließen. Deshalb ist auch bei einem derart außerordenlichen Suizid zu vermuten, daß dieser Akt existenzialer Freiheit das Ergebnis einer kranken Existenz war.

<sup>i</sup> S. 13, zit. nach Leenaars, 1988, S. 241

<sup>ii</sup> Die Faktizität des Ereignisses ist durch die Anwesenheit eines europäischen Forschers und durch die Erwähnung in der medizinischen Fachliteratur gewährleistet und wird dort als Beispiel des psychogenen Todes angeführt.

Die angeführten Beispiele illustrieren, daß die vermeintliche existenziale Freiheit des Suizids ein durch endogene oder exogene Faktoren determiniertes Handeln darstellt. Existenz versucht sich in einem Existieren, das dem hedonistischen Prinzip unterliegt und das eigene Wohlbefinden herbeiführen und erhalten soll. In der Realisierung einzelner Ziele versucht das existenzielle Streben Halt in der Welt zu finden. Im Verfolgen dieser Ziele kann Existenz ihr fundamentales *Télos*, das Selbst, aus den Augen verlieren. Exogene Zwänge oder endogene *Impeti* führen zu einem Scheitern. Daraus resultiert der Wunsch zu sterben, was dem existenziellen Lebenstrieb als biologischer Organismus widerspricht.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde von Elie Metchinkoff (1903) und von Sigmund Freud (1933) die Konzeption eines Todestriebes vorgestellt. Für Metchinkoff war es natürlich, daß ein alter Mensch den Tod genauso wie den Schlaf wünschte.<sup>i</sup> Die Aufgabe von Wissenschaft sei, die Lebensspanne von Menschen zu verlängern, sodaß sie viele Jahre in Gesundheit verbringen konnten und dann die Erfüllung des Todestriebes erwarteten, der in ihnen gereift ist. Freud begründete seine Theorie des Todestriebes, daß alle Instinkte konservativ seien und versuchten, ein früheres Stadium zu wiederholen oder wiederherzustellen. Da die organische Materie aus anorganischer entstanden war, mußte ein Instinkt entstanden sein, welcher das Leben in das anorganische Stadium zurückzuwandeln suchte. Die Gegenkraft zum Todestrieb, *Thanatos*, war für Freud *Eros*, das Lustprinzip. Der Dualismus *Thanatos-Eros* bestimme das Leben antagonistisch. Wir seien nie ganz auf Überleben und Entwicklung orientiert. Nur in extremen Situationen, wenn überhaupt, regiere der Todestrieb ohne Antagonismus. Tod sei eines der fundamentalen Ziele des Lebens. Wir lebten in der Intention zu sterben. Aber Leben sei auch ein Ziel des Lebens. Beide Ziele seien in die Natur lebender Organismen eingebunden. Die Prinzipien seien in jeder Zelle unseres Körpers zu finden, durchdrängten jedoch in kraftvollen Tendenzen unsere mentalen Operationen. Die Fachwelt hat sich von dieser Theorie distanziert.<sup>ii</sup>

Die Konzeption des Todestriebes widerspricht der evolutionären Architektonik. Da Vergehen des biologischen Lebens, der Tod, hat nur aus einer universalen Sicht seine Bedeutung: Raum zu schaffen für Neues. Auf den individuellen Horizont restringiert, ist er eine Katastrophe, weshalb der Überlebenstrieb der stärkste ist, wie in der Natur zu beobachten ist. Das Tier kämpft seinen Überlebenskampf bis an die Grenzen seiner Kraft. Existenz stellt in ihrem Sein keinen Gegensatz zur Natur dar. Aufgrund ihrer Existenzialität addiert sich lediglich ein mentaler Überbau auf die biologisch-vegetativen Mechanismen. Aufgrund zwingender exogener oder endogener Faktoren kann jedoch eine existenzielle Situation entstehen, in der todesproponierende *Impeti* das Individuum zur Flucht aus dem Leben veranlassen.<sup>iii</sup> Die existenziale Natur sucht intellektuale Rechtfertigung, um vor sich selbst bestehen zu können. Außerdem scheinen in der Kindheit vermittelte, religiöse Werte wach zu werden: die Angst, daß es vielleicht doch - entgegen jeglicher rationalen Argumentation - ein welttranszendentes Sein geben könnte und das ewige Wesen, Gott, den Suizidanten wegen seiner Tat zur ewigen Verdammnis, in die Hölle, verurteilen könnte. In einer derart extremen Grenzsituation, die das eigene Nichts nach sich zieht, prävalieren psychische Mechanismen, die rationale Argumentation zu einem (psychischen) Rationalisieren degradiert.

In der Grenzsituation des Suizids erfolgt eine Desorganisation der harmonisch kooperierenden Mechanismen von Existenz, was zu einer Todesdynamik führt. Die von Freud und Metchinkoff postulierte Theorie des Todestriebes ist als biologisch etablierter Instinkt zurückzuweisen. In der suizidalen Dynamik werden jedoch aufgrund antagonistischer Faktoren Kräfte frei, die Existenz in den Untergang treiben.<sup>iv</sup> *Zu diesem Zeitpunkt* kann man von einem *Todestrieb* sprechen, weil die Dynamik Existenz gegen ihren Willen *in den Tod treibt*.

---

<sup>i</sup> Kastenbaum, S. 229, Fußnote 1

<sup>ii</sup> Ebd. S. 194ff

<sup>iii</sup> So ist, z.B., die (emotionale) Angst vor dem Schicksal in der Sklaverei ist größer als die Furcht vor dem Tod.

<sup>iv</sup> So wird, z.B., in der Depression das Individuum aufgrund neurologischer Prozesse psychischen Zuständen ausgesetzt, daß der Tod als der einzige Ausweg aus dieser furchtbaren Situation angesehen wird.

### Literaturliste

- Ahlheim, Karl-Heinz (Hrsg.)  
 Alvarez, A.  
 Amery, Jean  
 Aristoteles  
 Burckhardt, Jacob  
 Clausewitz, Carl von  
 Ebeling, Hans (Hrsg.)  
 Epikur  
 Freud, Anna  
 Fuchs, Werner  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich  
 Heidegger, Martin  
 Heidegger, Martin  
 Heidegger, Martin  
 Herodot  
 Höhne, Heinz  
 Jaspers, Karl  
 Kant, Immanuel  
 Kastenbaum, Robert  
 Kübler-Ross, Elisabeth  
 Kübler-Ross, Elisabeth  
 Lovelock, James  
 Montaigne, Michel de  
 Needham, Joseph  
 Sartre, Jean-Paul  
 Scherer, Georg  
 Schrödinger, Erwin  
 Schultz, I.H.  
 Seneca  
 Spengler, Oswald  
 Spinoza  
 Sternberger, Dolf  
 Stewart, John  
 Weizsäcker, Carl Friedrich von  
 Winau, Rolf; Rosemeier, Hans Peter:  
 Wiplinger, Fridolin  
 Wittkowski, Joachim
- Meyers Taschen-Lexikon Biologie, Mannheim 1983  
 The Savage God, 1974  
 Hand an sich legen, Stuttgart 1992  
 Von der Seele  
 Griechische Kulturgeschichte in vier Bänden, München 1977  
 Vom Kriege, Augsburg 1990  
 Der Tod in der Moderne, Frankfurt am Main 1984  
 Philosophie der Freude, Stuttgart 1973  
 Die Abwehrmechanismen des Ich  
 Todesbilder in der modernen Gesellschaft  
 Grundlinien der Philosophie des Rechts, Frankfurt am Main 1970  
 Phänomenologie des Geistes, Frankfurt am Main 1970  
 Sein und Zeit, Tübingen 1986  
 Einführung in die Metaphysik  
 Prolegomena zur Geschichte des Zeitbegriffs, Darmstadt 1979  
 Neun Bücher der Geschichte, Essen, 1984  
 Der Orden vom Totenkopf  
 Von der Wahrheit, Stuttgart 1991  
 Werke in sechs Bänden, Darmstadt 1983  
 The Psychology of Death, 1992  
 Erfülltes Leben – würdiges Sterben, Gütersloh 1993  
 Interviews mit Sterbenden, 1992  
 The Ages of Gaia, Oxford 1988  
 Essais  
 Wissenschaft der Zivilisation in China, Frankfurt am Main 1984  
 Das Sein und das Nichts  
 Das Problem des Todes in der Philosophie, Darmstadt 1979  
 Was ist Leben? München 1987  
 Das autogene Training, Stuttgart 1973  
 Werke in fünf Bänden, Darmstadt 1984  
 Der Untergang des Abendlandes, München 1988  
 Die Ethik, Stuttgart 1984  
 Über den Tod, Frankfurt am Main 1981  
 To the River Kwai, Suffolk 1989  
 Der Garten des Menschlichen  
 Tod und Sterben, Berlin 1984  
 Der personalverstandene Tod, Freiburg/München 1985  
 Psychologie des Todes, Darmstadt 1990